

unr.info	
.....	NEU: »Nachwachsende Rohstoffe und Erneuerbare Energien«.....2
.....	NEU: »Urbaner Gartenbau« an der Hochschule Wädenswil3
.....	Neue Semesterdaten ab Herbst 2007.....4
.....	Ein neuer Garten entsteht.....6
.....	UNR-Lernkultur.....8
.....	Erfolgreicher Spezialitätenmarkt an der Hochschule Wädenswil.....9
.....	In Zierpflanzen vertiefen.....10
.....	Im grünen Klassenzimmer: Kulturlabor.....11
.....	Kulturlabor: Who is who.....12
.....	SOLA-Stafette 2007 – Erlebnisbericht.....13
.....	UNR auf Reisen – Eine Fotostory.....14
.....	Eindrücke einer Ukrainereise im Sommer 2006 (Teil 2).....16
unr.team	
.....	Hansjürg Gredig.....18
.....	Caroline Fernstedt.....18
.....	Petra Hagen Hodgson.....19
.....	Tobias Graf.....19
.....	Werner Tischhauser.....20
.....	Remo Kellenberger.....20
.....	Susan Brauer.....21
unr.studis	
.....	Geothermie – ein grosses Versprechen.....22
.....	Wissenschaftstourismus am Vierwaldstättersee.....24
.....	Klimaerwärmung, brennende Autos und Studentische Mitbestimmung.....26
.....	Uruguay – País Natural?.....28
unr.projekte	
.....	Parkkonzepte – Gratwanderung zwischen Naturschutz und Tourismus.....30
.....	Was hat schöne Landschaft mit dem Selbstbewusstsein einer Region zu tun?.....31
unr.agenda.....32	
und ausserdem: INTERVIEW mit Thomas Weibel	

Neu ab Studienbeginn 2007 an der Hochschule Wädenswil: Bachelor of Science in Umweltingenieurwesen mit Vertiefung »Nachwachsende Rohstoffe und Erneuerbare Energien«



Nachwachsende Rohstoffe (NawaRo) sind erneuerbare Energien.

In den Diskussionen über globale Umweltprobleme und speziell im Hinblick auf die Bedrohungen der menschlich verursachten Klimaerwärmung, gewinnen NawaRo zunehmend an Bedeutung: Im Gegensatz zu den fossilen Energieträgern, gibt es bei den erneuerbaren Energien keine Ausbeutung von Ressourcen, die den nachfolgenden Generationen nicht mehr zur Verfügung stehen werden: Kreislauf statt Raubbau.

Jean-Bernard Bächtiger, j.baechtiger@hsw.ch

Nachwachsende Rohstoffe und erneuerbare Energien stehen im Zentrum der neuen Vertiefungsrichtung des Studiengangs Bachelor of Science in Umweltingenieurwesen. Die stetig

steigende Nachfrage, die hohe Marktdynamik und der technische Fortschritt rund um erneuerbare Energien eröffnen der Hochschule Wädenswil und speziell der Fachabteilung UNR die Chance zur frühzeitigen Positionierung und Profilierung in diesem gesellschaftlich zunehmend relevanten Themenbereich.

Die neue Vertiefung stellt sich vor

Neu wird ab Studienbeginn 2007 die Vertiefung »Nachwachsende Rohstoffe und Erneuerbare Energien« das Studienangebot im Umweltingenieurwesen an der Hochschule bereichern. Das Studium ist auf die Bedürfnisse des Arbeitsmarkts ab 2010 zugeschnitten, wo schon heute eine zunehmende Nachfrage nach Experten für die nachhaltige und sozialverträgliche Energiegewinnung einem knappen Angebot an Fachkräften gegenübersteht.

Im Zentrum dieses BSc-Studienganges stehen biogene Energien, Energieeffizienz, Solar- und

Windenergien, Wasserkraft, Ökotechnologien sowie Ressourcenbewirtschaftung. Dabei erwerben die Absolventinnen und Absolventen der neuen Vertiefung die Kernkompetenzen, um Projekte im Bereich der erneuerbaren Energien zu planen, beratend zu begleiten, zu bewerten und auszuführen.

Abgängerinnen und Abgänger der Vertiefung arbeiten in verschiedenen Tätigkeitsbereichen wie zum Beispiel in Forschungseinrichtungen der Forst- und Landwirtschaft, im Bereich »Nachhaltiges Bauen« bei grösseren Bauunternehmungen, bei Energieversorgern oder in der Aus- und Weiterbildung im Bereich der erneuerbaren Energien.

Weitere Tätigkeitsbereiche und Ausbildungsziele für StudienabgängerInnen, sowie allgemeine Infos zur neuen Vertiefung sind unter dem nachfolgenden Link zu finden:

<http://www.unr.ch/NREE> ●

Neu: »Urbaner Gartenbau« an der Hochschule Wädenswil



Neu existiert im Studiengang Umweltingenieurwesen die Vertiefungsrichtung Urbaner Gartenbau.

Die Wurzeln dieser fachlichen Ausrichtung liegen in der Pflanzenverwendung. Grund der Neuorientierung ist eine verstärkte Ausrichtung des Studiums an die aktuell herrschende Marktsituation, neue gesellschaftliche Trends und Fragestellungen, welche ins Zentrum rücken. Die zunehmende Urbanisierung stellt neue Anforderungen an Grünräume.

Florian Brack, f.brack@hsw.ch

Im Zentrum des Studiums steht die Verwendung der Pflanze in einem städtischen Umfeld zum Nutzen der Menschen, die darin leben. Wechselwirkungen zwischen Mensch, Pflanze und Umwelt werden analysiert und neue Lösungen zur Förderung der Lebensqualität erarbeitet. In konkreten Projekten, wie zum Beispiel der Erarbeitung einer optimierten Pflegestrategie für

die Grünräume der Stadt Uster, oder zu Fragestellungen im KTI-Projekt *Therapie- und Erlebnispflanzen der Rehabilitationsklinik Zurzach*, lernen die Studierenden situationsgerechte, funktionale und ästhetisch attraktive Pflanzkonzepte für den Innen- und Aussenraum zu entwickeln.

Die AbsolventInnen dieser Studienvertiefung werden interdisziplinär eingesetzt in städtischen Betrieben wie auch privaten Firmen an der Nahtstelle zwischen Landschaftsarchitektur, Siedlungsentwicklung, dem ausführenden Gartenbau und der Pflanzenproduktion.

Schwerpunkte der Studieninhalte

In den Grundlagenfächern dieser Vertiefungsrichtung spielt die Vegetationsdynamik eine wichtige Rolle. Pflanzensoziologisch begründete Sukzessionen in einer Industriebrache werden genauso betrachtet wie gärtnerisch angelegte Pflanzbilder in einem Privatgarten. Das Modul Urbanistik widmet sich vollumfänglich dem Lebensraum Stadt und deren Nutzungsaspekten. Es wird besprochen, wie sich Grün-

strukturen in Schweizer Städten aber auch in Megacities wie Tokyo verhalten und geschichtlich begründet sind. Die funktionelle Verwendung von Pflanzen zum Beispiel auf Dächern oder als Fassadenbegrünung soll im Kurs Pflanzen-Systeme diskutiert werden. Ebenso wichtig ist ein Einblick in die methodische Auftragsabwicklung von der Projektierung und Visualisierung bis hin zur Umsetzung und langfristigen Entwicklung von Grünanlagen.

Im letzten Studienjahr wird das Wissen in Grün und Gesundheit, Urban Forestry, Innenraumbegrünung und Grünflächenmanagement vertieft.

Der Höhepunkt und zugleich der Abschluss des Studiums bildet das Praxismodul »Urbaner Gartenbau«. In diesem Modul werden die StudentInnen in Zusammenarbeit mit Wirtschaftspartnern aus der Branche an konkreten Projekten arbeiten, was einen optimalen Einstieg in die Berufswelt ermöglicht und potentiellen Arbeitgebern zudem einen Eindruck der Kompetenzen dieser Berufsleute gibt. ●



Verhüllungskünstler Christo in Wädenswil am Werk?

Schülerstreich? Nein, dahinter steckt der Paradiesapfel »poma amoris« besser bekannt unter dem Begriff Tomate ...

Neue Semesterdaten ab Herbst 2007



Ab Herbst 2007 gibt es anstelle eines Winter- und Sommersemesters ein Herbst- und Frühlingssemester. Die Schweizer Hochschulen harmonisieren die Semesterdaten und machen damit einen weiteren wichtigen Schritt in der Umsetzung der Bologna-Reform.

Danièle Lagnaz, d.lagnaz@hsw.ch

Nach der Schaffung des Bachelor- und Masterstitels, der Modularisierung der Studiengänge und der Einführung des ECTS-Systems zur Anrechnung von Studienleistungen, werden nun die Semester-Daten in der ganzen Schweiz Europa-kompatibel. Für die Förderung der Mobilität der Studierenden und Mitarbeitenden, sowie die Kooperationsmöglichkeiten und Zusammenarbeit zwischen den europäischen Hochschulen, kann diese Umstellung nur Vorteile bringen.

Somit können zum Beispiel Austauschsemester im Rahmen des ERASMUS-Programm einfacher organisiert werden. Mit dem neuen Stu-

dienjahresbeginn in der Woche 38 liegt die Schweiz nun auch zeitlich im Bereich der Studiengänge der anderen europäischen Ländern. Für den Studiengang UNR bringen diese Terminverschiebungen einige Umstellungen mit sich.

Neue Zeitfenster für das »Geführte Selbststudium«

Die Studieninhalte orientieren sich an den Erfordernissen der Praxis. Flora und Fauna spielen dabei eine zentrale Rolle.

Zum Zeitpunkt des Semesterschlusses per Ende Mai wird es aber für vegetationsbezogenen Feldarbeiten erst interessant. Eine praxisnahe Ausbildung ohne praktische Übungen? Das gibt es nicht!

Die Bologna-Reform bietet uns dafür Lösungsansätze. Gemäss Bologna-Jargon gehören Feldübungen, Exkursionen, Projektwochen und Semester- und Bachelorarbeiten zum so genannten »Geführten Selbststudium«. Lehrsequenzen des geführten Selbststudiums können bei Bedarf in die unterrichtsfreie Zeit gelegt werden, was beim BSc UNR ab Herbst auch umgesetzt wird. Dafür wurde ein Zeitfen-

ster von drei bis vier Wochen, anschliessend an das 4. und 6. Semester reserviert. Somit können wir die bisherigen pflanzen- und tierökologischen Feldarbeiten weiterhin anbieten

Bessere Zeitplanung und ein Wermutstropfen

Ein Studienjahr entspricht mindestens 1800 Stunden Arbeitsleistung. Davon sind etwa 900 Kontaktlektionen während der beiden Semester (15 Wochen à 30 Lektionen), 900 Stunden sind via Selbststudium und im »Geführtem Selbststudium« zu erbringen.

Die Verlegung einiger Lehreinheiten in unterrichtsfreie Zeiten entlasten auch die jeweiligen Semester und belassen den Studierenden den nötigen Freiraum für Studium und private Bedürfnisse.

Wir sind überzeugt, dass wir mit der Auslagerung der Feldarbeiten ausserhalb des regulären Semesters die Qualität des Studiums verbessern können.

Berücksichtigt man alle Aspekte, insbesondere den nachhaltigen Studierenerfolges, so meine ich ist der Wermutstropfen kürzerer Ferien wohl in Kauf zu nehmen. ●

Die Umsetzung

Nachdem das Konzept bereits am UNR- Weihnachtsfest präsentiert wurde und auf positives Echo stiess, ging es in den Wintermonaten um die provisorische Ausführung. Der erste Entwurf wurde überarbeitet und optimiert. Offer- ten des Gartenbauers, des Holzlieferanten für die Randabschlüsse und für die Heckenpflanzen mussten eingeholt werden. So vergingen ein paar Wochen und das nahezu immer »schöne« Winterwetter verlieh uns grossen Druck,

»endlich« mit Bauen anzufangen.

Ende März war's dann soweit, bis wortwörtlich der Presslufthammer nieder donnerte. Denn nach der Rodung der *Englischen Rabatte* mussten die Wasserpflanzenbecken entfernt werden – in Sachen Betonstärke ein Beispiel aus den »guten, alten Zeiten«. Der chaussierte Gartenbereich bildete die erste Bauetappe. Dafür wurden die Formen der Beete abgesteckt, damit der Humusabtrag für die Chaussierung möglichst präzise durch den Gartenbauer erfolgen

konnte. Anschliessend wurde die Belagsfläche mit Strassenkies gekoffert und gewalzt. Bevor der Deckbelag der Chaussierung eingebracht werden konnte, mussten die Randabschlüsse, oder vielmehr die Trennbretter aus Lärche, zwischen Chaussierung und Beeten versetzt werden.

An Ostern konnten knapp vor Laubaustrieb die Hecken gepflanzt werden. Die Hecke besteht aus einer Mischung von ca. 2/3 Buchen (*Fagus sylvatica*) und 1/3 Tierlibaum (*Cornus mas*). Diese Mischung wird bereits im Spätwinter, wenn die Buche noch ihre trockenen und braunen Blätter hält, mit gelben Blüten des *Cornus mas* für ein erstes Lebenszeichen sorgen. Während der Vegetationsperiode wird die Buche das Zepter des Erscheinungsbildes übernehmen. Im Herbst wiederum der *Cornus mas*, der mit den roten Beeren zwischen den gelbbraun gefärbten Blättern für Abwechslung sorgen wird. In einer zweiten Etappe werden nun die Beete mit den Rasenwegen erstellt. Auch hier werden Lärchenbretter für die Trennung von Rasen und Beete verwendet. Die Staudenbeete werden für die Vegetationsperiode 07 mit einer Sommerfloramischung als optische Zierde angesät. Die definitive Staudenbepflanzung wird im Herbst 07 und Frühling 08 erfolgen.

Die Bepflanzung wird nach der Idee einer homogenen, flächenwirksamen Staudenmischung in frischen Farben komponiert. Einzelne Grossträucher werden bei den Sitznischen für leichten Schatten sorgen, damit ein angeregter und kontemplativer Aufenthalt im Garten als »Auftakt« für neue Ideen uns alle weiter bringt.

Ein Dankeschön

An dieser Stelle möchte ich im Namen der Fachabteilung ganz herzlich allen UNR MitarbeiterInnen danken, die gerade im Frühling, wenn eh für alle Arbeiten zuwenig Zeit zur Verfügung steht, tatkräftig und mit grossem Einsatz dafür gesorgt hatten, dass der Garten auf bestem Wege zur Fertigstellung ist. Ich freue mich auf den Moment, wenn der erste Korken zum »Auf- takt« des Gartens knallt und angestossen werden kann. ●



30.03.07: Maschinen fahren auf (oben); 12.04.07: Erste Formen zeichnen sich ab (unten)

UNR-Lernkultur



Ab Herbst 2007 startet an der Fachabteilung UNR als Beitrag zu einer veränderten Lehr-/Lernkultur

ein internes Weiterbildungsprogramm für alle Dozierenden und Lehrbeauftragten.

Bruno Scheidegger, b.scheidegger@hsw.ch

Im Zug der Bologna-Reform ist häufig von einer neuen Lehr- und Lernkultur die Rede, die das Erwerben von Kompetenzen und selbstgesteuertes Lernen zum Ausgangspunkt aller didaktischen Überlegungen macht. Sollen die modularisierten Studiengänge zu mehr führen, als einem häppchenweisen Sammeln von ECTS-Punkten, braucht es eine Kultur, in der Studierende, Unterrichtende und die Institution Hochschule ihre Rollen neu definieren und gestalten.

Die Studierenden sind aufgefordert, ihren Studienweg in stärkerem Mass als bisher mitzubestimmen und die Verantwortung für das Lernergebnis selber zu übernehmen. Für eine erfolgreiche Kompetenzentwicklung im Studium und Berufsbefähigung als »Learning-Outcome« müssen die angebotenen Lernmöglichkeiten aktiv genutzt und der Lernfortschritt selbstverantwortlich gesteuert werden.

Die Unterrichtenden werden von Fachexperten und -expertinnen zunehmend zu Lernprozess-Gestaltern und -Gestalterinnen. Fundierte Fachkenntnisse bleiben die Grundlage für jede qualitativ hoch stehende Hochschullehre - nur genügt es nicht mehr, diese bloss zu dozieren. Neben der Wissensvermittlung gilt es, Möglichkeiten zu schaffen, um das Gelernte anzuwenden und zu vertiefen. Die Studierenden sollen an Problemstellungen aus der Praxis ihre neuen Kompetenzen überprüfen und ausfeilen können. Zusätzlich müssen Lehrende in der Lage sein, autonome Lerner und Lernerinnen auf ihrem Weg zur Professionalität zu unterstützen.

Das bedeutet auch Begründen, Argumentieren über Sinn und Unsinn von Lernzumutungen, Verlocken zu Ungewohntem und Durchsetzen von Leistungsforderungen.

Die Institution Hochschule schliesslich muss diese Lehr- und Lernkultur durch angepasste Rahmenbedingungen, von den Ausbildungsreglementen über interne Abläufe bis hin zur Infrastruktur, aktiv fördern.

Gemeinsame Weiterbildungen

Damit der Kulturwandel nicht dem Zufall überlassen bleibt, sind Massnahmen in allen drei Bereichen notwendig. Die Fachabteilung UNR setzt ab Herbst 07 verstärkt auf die didaktische Weiterbildung der Unterrichtenden. Die anderen beiden Bereiche – Lernkultur der Studierenden und lernförderliche Rahmenbedingungen – werden in separaten Projekten weiter verfolgt. Ab Beginn Wintersemester stehen jährlich vier bis fünf interne Weiterbildungstage, fünf Impulsreferate, mehrere thematische Selbstlerngruppen und ein Coaching-Angebot zur Auswahl. Über die Leistungsvereinbarung werden die Unterrichtenden angehalten, 40 Stunden ihrer Weiterbildungszeit in die interne, gemeinsame Weiterbildung zu investieren, und diese in einem E-Portfolio auszuweisen.

Didaktische Prinzipien und Methodik

Die Weiterbildung ist auf kontinuierliche, selbstgesteuerte Kompetenzentwicklung sowie auf handelndes und reflexives Lernen ausgelegt. Es wird mit denselben methodischen Formen gearbeitet, welche in Zukunft in der Lehre vermehrt gefordert sind. Aktuelle Lernformen wie Portfolio-Arbeit, aktives und selbstgesteuertes Lernen, Reflexion und Meta-Reflexion können so im Selbstversuch auf ihre Tauglichkeit überprüft und gleichzeitig das Wissen erworben werden, wie und wo sie sinnvoll einzusetzen sind. Das Vorgehen folgt dem Prinzip

»von der Praxis zur Theorie«. Ausgehend von der Lehrpraxis und dem Lernverständnis der Unterrichtenden wird das eigene Handeln reflektiert und optimiert, dazu werden neue didaktische Kompetenzen erworben.

Besonderes Gewicht wird zudem auf gemeinsame Weiterbildungen und auf Formen des sozialen Lernens gelegt. Einerseits, weil diese als sehr wirksam für Tiefenlernen und Kompetenzaufbau gelten, und andererseits, weil der Aufbau einer Lehr-/Lernkultur nur durch regen Austausch innerhalb der Fachabteilung möglich ist.

Themen

In der Abteilungs-Klausur vom Januar 2007 wurden die Weiterbildungsbedürfnisse der Unterrichtenden erhoben. Daraus ergaben sich für das kommende Jahr die drei Schwerpunkte Prüfungen, Gruppenlernprozesse und Methodisches Design. Das Programm lässt zudem genügend Spielraum, um weitere Themen aufzugreifen. Die Abfolge der Themen im Weiterbildungsprogramm ist auf die Aktualität im Jahresverlauf – Unterricht, Prüfungsphase, Überarbeitung der Modulbeschreibungen – abgestimmt.

Programm 2007/08

Die Daten sind noch ohne Gewähr; über die einzelnen Anlässe wird rechtzeitig informiert. Die Mitglieder der Arbeitsgruppe Lernkultur, Bruno Scheidegger, Danièle Lagnaz und Roger Johner stehen für weitere Informationen gerne zur Verfügung.

E-Portfolio

Steht ab Ende Juni 07 zur Nutzung bereit als Hilfsmittel für selbständiges Lernen.

Anlaufstelle: Moritz Vögeli

Fortsetzung S. 9

Rückblick: Erfolgreicher Spezialitätenmarkt an der Hochschule Wädenswil



Am Samstag, dem 12. Mai, fand einmal mehr der Spezialitätenmarkt an der Hochschule Wädenswil

statt. Der Anlass fand grossen Anklang beim Publikum.

Guido Kunz, g.kunz@hsw.ch

Die Pflanzenfreunde flanierten durch die Stände und bestaunten bei mehrheitlich sonnigem Frühlingswetter das riesige Angebot von über 30 Spezialbetrieben aus der ganzen Schweiz. Neben vielen Gemüsesorten, Wildstauden, Kräutern, Feigen, Rosen, Zitrusgewächsen und anderem wurden dieses Jahr zum ersten Mal auch Zuchtpilze und winterharte Freilandkaktéen angeboten.

Auch für die Jüngsten war gesorgt: wenn ihr Interesse an der Pflanzenpracht erlahmte, waren sie im betreuten Kinderhort bestens aufgehoben. Spezielle »Bauernhofglacé« und ein verführerisches Kuchenbuffet deckten vor allem die jugendlichen Bedürfnisse am Kulinarischen ab. Die Grossen liessen sich eher von geräucherten Forellenfilets, frisch zubereiteten Pilzschnitten oder Rheintaler Maisbier verlocken.



Nicht nur das Kauf-, auch das Informationsangebot war vielfältig. Bei elf verschiedenen Führungen gab es Wissenswertes zu entdecken, sei es über seltene Gemüsearten oder zu den Pfingstrosen. Die Filmvorführungen über Gene-

tische Ressourcen und Bienen, sowie diverse Kurzvorträge zu aktuellen Gartenthemen waren gut besucht. Wenn Ihr euch wie wir auf den nächsten Spezialitätenmarkt freut, merkt Euch dieses Datum vor: **10. Mai 2008!** ●

Fortsetzung »UNR-Lernkultur«

Impulsreferate zu Lehren und Lernen mit Diskussion

2 bis 3 Mal pro Semester von 11:00 bis 12:00 Uhr nach der Abteilungskonferenz durch interne und externe Referenten.

Coaching

under construction...

Lern- und Arbeitsgruppen

(Aufwand ca. 10 Std. pro Arbeitsgruppe)

- ... 2 Mal pro Semester – **Intervision**
Gegenseitiger Unterrichtsbesuch und Feedback in Dreiergruppen
- ... **Juni-Nov 07 – Erfahrungsaustausch**
E-Learning und Blended Learning
- ... **Okt-Dez 07 – Methodische Konzepte**
Aufbau von Kursen und Modulen vergleichen und optimieren
- ... **Feb-Mai 08 – Werkzeuge**
Beurteilungsgrundlagen SA/DA überarbeiten

Weiterbildungstage

- ... 07.11.07 – **»E-Learning«**
im Rahmen der UNR-Klausur
- ... 14.-17.01.08 – **»teach & snow days«**
 - Austausch über Fachgebiete
 - Methodische Konzepte
 - Prüfungen planen und durchführen
 - Lerngruppen und -prozesse begleiten
 - Rhetorik und Auftreten
- ... 04.06.08
»Modulplanung und Kursbeschreibungen«

In Zierpflanzen vertiefen – oder wie lässt sich richtiges richtig falsch machen?



Fünf Studierende haben im vergangenen Wintersemester im Hortimodul Zierpflanzen vertieft:

ein Studierender mit gärtnerischer, eine mit medizinischer, ein weiterer mit forstlicher, ein anderer mit gymnasialer Vergangenheit und schliesslich ein Gartenbauer. Gut durchmischt für eine so kleine Gruppe, würde man meinen.

Hansruedi Keller, h.keller@hsw.ch

Mit Experten aus der Baumschul- und Staudenproduktion sind sie vor Ort in den Betrieben gestanden, haben Produktion und Sortimente analysiert, Logistik und Vertriebswege erforscht, Vermarktungskonzepte durchleuchtet. Und darüber eine fundierte Gruppenarbeit geschrieben.

Etwas pfleglicher und meist Indoor ging es beim Ergründen der Zierpflanzenproduktion unter Dach vor: typische Kulturverfahren wurden in kleiner Runde diskutiert, nebenan im gerade entstehenden Kulturlabor praktisch durchgeführt und mittels Beobachtungen und Messungen dokumentiert. Dabei wurde in Erfahrung gebracht, wie schwierig es gelegentlich ist, etwas richtig falsch zu machen. Zum Beispiel Tulpenzwiebeln zum falschen Zeitpunkt anzutreiben (wer hätte schon daran gedacht, dass zu kurz gebliebene Schnitttulpen so tolle Kompaktsträusse hergeben?) oder eine ansonsten rosa blühende Hortensie absichtlich so falsch zu düngen, bis sie sich richtig »stily« in verwaschenem Mauve zur Blüte entfaltet.

Konkret zur Sache auf übergeordneter Ebene ging es dann bei der Simulation einer Pflanzenproduktion am Bildschirm. Hartnäckig haben sich die Studierenden in zwei Gruppen ihren Betrieb am Computer erschaffen. Kulturverfahren optimiert, sich gewundert, wohin die Überlegungen bei der Planung und Simulation



Studierende bei der Arbeit (links: Nora Bürgisser, rechts: Sandro Pedrazzini)

eines Gesamtunternehmens führen und welche Konsequenzen getroffene Entscheide auf Betriebsablauf, Kapazitäten, Ressourcen und Finanzen haben können. Einige wähten sich bereits als Krösusse der Blumenproduktion, ehe sie den fatalen Planungsfehler doch noch fanden. Zum Glück schon hier im Studium und natürlich nur virtuell...

Den Anschluss ans reale Leben der Blumenproduktion fanden die Studierenden wieder auf Exkursionen in schweizerische und aus-

ländische Betriebe. Alle Stufen der Pflanzenproduktion entlang der gesamten Wertschöpfungskette waren Programm: Produktion und Vermarktung von Freilandzierpflanzen, Gross- und Nischenproduzenten von Topfpflanzen/Schnittblumen, ein »global player« in Züchtung und Jungpflanzenproduktion, die Gärtnerei der »Blumenfamilie« und die Logistik der familiären Gartencenterkette mit Weltformat. Der mögliche Spielplatz für die Absolventen in spe ist damit ausgesteckt. ●



Die Studierenden des Moduls »Zierpflanzen« (oben); Invitrolabor bei der Firma Selecta (unten)

Im grünen Klassenzimmer: Kulturlabor der Studienvertiefung Hortikultur



Jetzt steht es: das Kulturlabor der Vertiefung Hortikultur! Wohlverstanden, da werden nicht von

bärtigen Hippies subversive, alternative oder gar konspirative Kulturen gepflegt und ausprobiert. Es geht lediglich um die Idee, Pflanzenkulturen »in freier Wildbahn« - aber nein - (un-)natürlich in ihrer kultivierten Umgebung zu erleben, zu erfahren, zu beobachten, verstehen zu lernen. So eine Übung im Glashaus quasi? Mitnichten!

Hansruedi Keller, h.keller@hsw.ch

Zwar gehören die imposanten Tomatenreihen gleich an der gut frequentierten Ecke beim Kalthaus wohl zum Kulturlabor. Die Idee ist jedoch weiter gefasst:

Kulturlabor im Rahmen des Unterrichtes findet überall statt: im Gewächshaus, in der Obstanlage, im Rebberg, im Gemüsebeet. Studierenden aller Provenienzen soll das geheime Leben von Kulturpflanzen nahe gebracht werden. »Hortikultur: Näher an der Pflanze.« heisst das Motto.

Im laufenden Sommersemester tummeln sich Studierende des 2. und 4. Semesters zwischen den Pflanzen. Im Freien betreiben sie phänologische Studien an der Obstbaumblüte (sofern nicht der Feuerbrand dem Wirken Einhalt gebietet), untersuchen ökophysiologische Phänomene an Salat, Reben und Zierpflanzen, messen Temperaturen, Feuchtigkeiten, Substanzzuwächse, Gaskonzentrationen und die Leistung der Photosynthese. Rätseln darüber, ob eine Pferdemitpackung im Blumenbeet wirklich die CO₂-Effizienz verbessert, an C₃- oder C₄-Pflanzen – oder ist es bloss die organische Düngung, die alles spriessen lässt? Alles Tomate? Das 2. Semester in den Fachgrundlagen der Hortikultur ergründet alle Aspekte, die dazu führen, das Tomaten an grünen



Stauden zu hängen kommen. Wie funktioniert das Liebesleben von *Lycopersicum* (Tomaten) – Hummeln machen es möglich! Wie gestaltet sich der Speisezettel der Tomaten selber? Mit viel oder wenig Stickstoff? Und weshalb gedeihen jene Tomatenpflanzen mit dem magnetisiertem Wasser so üppig? Ist da gar Metaphysik im Spiel? Und dann diese nimmer endenden Kriege zwischen Schädlingen und Nützlingen. Welche tierischen Dramen sich da unter grünen Tomatenblättern täglich abspielen: da wird gestochen, gesaugt und parasitiert am laufenden Band!

Das grüne Klassenzimmer erfreut sich bei einer

Grosszahl Studierender einiger Beliebtheit und wird im Rahmen vieler Kurse genutzt: Kulturverfahren, Geschützte Kulturf Flächen, Ökophysiologie der Kulturpflanzen, Pflanzenernährung, Pflanzenphysiologie, von Horti-Vertiefungsmodulen, ist auch für phytomedizinische Fragestellungen gedacht. Zu Semesterende kommt es zu einer ersten Vorstellung des Kulturlabors an die gesamte Fachabteilung UNR: am 12. Juli 2007 findet ein Forum Kulturlabor statt. Akteure sind die Studierenden der Fachgrundlagen Hortikultur, die ihre Arbeiten vorstellen (Programm siehe Kasten). Dieser Anlass wird mit einem Tomatenapero besiegelt. Gesundheit! ●

Kulturlabor: Who is who



Philipp Stauffer

Der Mann vor Ort des Kulturlabors im L&V-Betrieb. Anlaufperson für alle, die etwas messen möchten oder Fragen zu den Kulturen haben. Ein harter Job, auch zuständig für alles, das nicht funktioniert (kommt vor).



Alex Mathis

Mister Tomato, hat die diesjährige Modellkultur Tomaten inszeniert, die Versuchsanordnungen geplant, betreut zwölf Studierendengruppen mit ihren individuellen Arbeitsthemen. Rätselt über die unglaublichen Wachstumsleistungen von Tomaten in magnetisiertem Wasser.



Peter Schumacher

Der Mann mit der Scholanderbombe (ohne Waffenschein zu betreiben). Es müssen nicht immer Reben sein. In seinen Kursen Ökophysiologie und Pflanzenernährung erinnert er immer wieder neue Fragen, die sich im Kulturlabor abhandeln lassen.



Jürg Boos

Der Mann für draussen. Lässt Studierende über die ganze Vegetationszeit durch die Obstanlagen schweifen. Da wird geschaut, gelernt und gesammelt: Daten, vielleicht mit der Zeit auch Früchte.



Hansruedi Keller

Der Mann für drinnen und fürs schöne. Wird das Kulturlabor demnächst blühen lassen. Nicht alles muss durch den Magen gehen, wir haben schliesslich auch noch Augen.



- _ Erkennen, interpretieren und visualisieren der Lebensprozesse von Pflanzen.
- _ Pflanzenbauliche Methoden und Kulturverfahren einsetzen können.
- _ Erkennen der Wirkung von Umwelteinflüssen auf das Pflanzenwachstum.
- _ Fachwissen aus den Modulen der HORTIKULTUR vernetzen.



Forum Kulturlabor

Donnerstag 12. Juli 2007 im B 215 und L&V-Betrieb

16:45 Uhr Kurze Vorstellung Kulturlabor

16:50 Uhr Präsentation und Diskussion ausgewählter Arbeiten der Kurse Kulturverfahren und Ökophysiologie

17:45 Uhr Tomatenapero im Kalthaus, Aushang weiterer Arbeiten

Einladung an alle UNR-Mitarbeiter und Studierenden des SBUI-Studienganges!

Rückblick: SOLA-Stafette 2007 – Erlebnisbericht



Samstag 5. Mai, ein strahlend schöner Frühlingstag. Zehntausende frenetisch jubelnder Zuschauer säumten die 14 Teilstrecken der

34. Sola-Stafette. Es sollte der Tag des UNR-Teams werden.

Christoph Nenniger, c.nenniger@hsw.ch

Nach monatelangem, hartem Training fiel um 8 Uhr früh endlich der ersehnte Startschuss. Die Läuferin der ersten Etappe vermochte den Anschluss an die Spitzengruppe zu wahren. Moritz Vögeli auf dem zweiten Streckenabschnitt kämpfte sich Meter um Meter nach vorne und übernahm kurz vor der Übergabestelle gar die Spitze des Feldes. Von da an gab das Team 820 die Leaderposition nicht mehr aus den Händen.

Nach knapp sieben Stunden Laufzeit tauchte der Schlussläufer unter tosendem Applaus im Zielgelände auf und sicherte dem Läuferteam aus Wädenswil den sensationellen Sieg. Die darauf folgende Champagnerdusche war mehr als verdient, ebenso die Prämie im vierstelligen Bereich, welche jedem Teammitglied postwendend auf sein Konto überwiesen wurde. Als Anerkennung für den historischen Sieg gewährt die Hochschule Wädenswil jeder Läuferin und jedem Läufer zwei zusätzliche Ferienwochen.

Ok, ok, das ist natürlich alles erfunden und reines Wunschdenken. In Tat und Wahrheit verlief der 5. Mai etwas anders.

Also noch einmal von vorne: Was die letzten Jahre nicht gelang, sollte heuer endlich Tatsache werden – die Mitarbeitenden der Fachabteilung UNR stellen an der Sola-Stafette ein eigenes Team. So zumindest war es geplant. Nach diversen Absagen und Verletzungen unterstützten uns Studienabgänger und Externe. Der Kern bestand aber aus »echten« UNRlern. Beim Teamnamen einigten wir uns schliess-



lich darauf, als www.unr.ch die Startnummer 820 über die Strassen und Waldwege Zürichs zu tragen.

Das mit dem monatelangen Training traf indes bei Einigen tatsächlich zu! Andere begnügten sich mit einem kurzen Warmlaufen drei Tage vor der Stafette. Letztere werden sich – wenn nicht während, dann ganz sicher nach dem Lauf – geschworen haben, im nächsten Jahr etwas früher mit trainieren zu beginnen... Am Renntag erwartete uns sehr garstiges Wetter: es goss praktisch den ganzen Tag aus Kübeln. Entsprechend matschig waren die Laufstrecken im Wald – aus einem weissen T-Shirt wurde nach den ersten Kurven bald ein braunschwarz gesprenkeltes. Die Stimmung an den Etappenstarts war verhalten, von frenetisch jubelnden Zuschauermassen entlang der Strecken oder im Zielbereich konnte nicht die Rede sein. Das Bellen und Knurren einiger Hunde am Rand war aber, nebst der Aussicht auf trockene

ne Kleider und ein wärmendes Getränk, Antrieb genug, dem Ziel möglichst schnell entgegen zu rennen. Bis und mit fünfte Etappe konnte sich das UNR-Team unter den Top-50 halten und schlussendlich reihten wir uns auf Rang 232 unter über 700 teilnehmenden Mannschaften ein. Insgesamt haben wir die rund 117 Kilometer und 2635 Höhenmeter in respektablen 9 Stunden und 40 Minuten zurückgelegt.

Nach verdienter Dusche trafen wir uns am Abend zum gemeinsamen Spaghetti-Plausch. Bei heissen Tanzrhythmen an der Sola-Party wurden die letzten Kräfte mobilisiert, um auch auf diesem Terrain einen einigermaßen guten Eindruck zu hinterlassen. Nach eingehender Analyse des Rennverlaufs und der persönlichen Leistung steht fest: sportlich kann doch Einiges optimiert werden. Wir nehmen deshalb im kommenden Jahr sicher einen weiteren Anlauf. Der Spassfaktor war jedenfalls gross, trotz Regen und unerfüllter Wünsche. ●

UNR auf Reisen – Eine Fotostory

Am 27. April 2007 ging's raus aus der Schulstube und ab ins St. Galler-Rheintal. Vormittags standen eine Besichtigung der historischen Holzbausiedlung »Städtchen Werdenberg« und eine Wanderung zum Anaspitz in Sevelen, am Nachmittag eine Bauernhof-Olympiade auf dem Programm. Organisator und Entwickler der Gamser Spiele ist Werner Tischhauser, ein UNR-Absolvent...



Eindrücke einer Ukrainereise im Sommer 2006 (Teil 2)



Hans Niederer, h.niederer@hsw.ch

Die Reise ans Meer

Weil wir nicht nachts wie der Bus mit den Kindern fahren wollten, reisten wir bereits am Morgen zuvor ab. Als Übersetzerin begleitete uns die 14-jährige Lena, die leidlich englisch spricht und eines der ersten im Heim aufgenommenen Kinder ist. Zu dritt fuhren wir also mit dem Auto los. Bis Kertsch waren es fast 800 km und nur wenige der Strassen waren gut ausgebaut. Im Donezk-Becken dominiert der Kohlebergbau. In der Region gibt es extreme Gegensätze, moderne Gebäude stehen neben trostlos zerfallenen Industriekomplexen in welchen seit 15 Jahren nicht mehr gearbeitet wurde. Dies ist die Kehrseite der Unabhängigkeit von Russland.

Am Nachmittag erreichten wir das Gebiet der autonomen Region Krim und bezahlten an der Grenze Strassenzoll. Da nur zwei Zugänge auf die Krim führen, kann diese Kontrolle mit minimalem Aufwand ausgeführt werden. Die Halbinsel ist weitgehend vom Wasser des Schwarzen und Asowschen Meeres umgeben. Kertsch liegt ganz im Osten an der gleichnamigen Meeresstrasse, dem einzigen Zugang zum Asowschen Meer und mit entsprechender strategischer Bedeutung, auch heute noch als Zugang zu den südlichen Republiken der russischen Föderation. Im Abendlicht tauchen die Plattenbauten von Kertsch auf. In solchen Gebäuden wohnten zur Zeit der UdSSR vorwiegend die Arbeiter der Industriekomplexe, die Landbevölkerung wohnt mehrheitlich in traditionell ein- bis zweistöckigen Holzhäusern mit Vorgärten. Heute sind viele dieser Plattenbauten baufällig weil sie von den Bewohnern nicht unterhalten werden oder weil die Eigentumsverhältnisse ungeklärt sind. Einem angeheuertem Taxi folgend, erreichten wir beim Ein-



Karte der Ukraine – die Reiseroute ist mit der schwarzen Linie gekennzeichnet

dunkeln unsere einfache Ferienpension am östlichen Stadtrand.

Badeferien in Kertsch

Früh am Morgen wurde es draussen plötzlich laut, der Bus mit den Kindern und ihren Betreuern war vorgefahren. Als wir aufgestanden waren, bezogen die Kinder bereits ihre Zimmer. Dann gab es ein Frühstück und danach kein Halten mehr: die Kinder wollten an den nahen Stadtstrand und möglichst rasch ins Wasser. Wenn man in diesem Land unterwegs ist, sinken die Ansprüche deutlich: da es sehr heiss war badeten wir – trotz anfänglicher Bedenken – direkt an der Hafeneinfahrt im Schwarzen Meer. Am Nachmittag machten wir einen Ausflug ins Stadtzentrum. Hier führt eine Friedenstreppe durch parkähnliches Gelände zu einem Aussichtshügel mit Blick auf die nahe Stadt und den Hafen. Die Kinder konnten herumtollen und es gelang sogar, ein Gruppenbild aufzunehmen. Mit dem Bus fuhren wir täglich zum Baden an verschiedene Strände, mal am Schwarzen, mal am Asowschen Meer. Manchmal gab es ein Picknick oder wir waren zum

Mittagessen bereits wieder in der Pension zurück.

Die strategische Bedeutung von Kertsch zeigte sich auch in der Festung am südwestlichen Stadtrand: Sie wurde bereits von Katharina der Zweiten erbaut und wechselte in allen Kriegen, besonders im Zweiten Weltkrieg zwischen Deutschland und Russland mehrmals entsprechend verlustreich die Seiten. An einem Vormittag besuchten wir die heute öffentlich zugängliche Festung in Begleitung eines Führers, der vom Festungswächter und Minenräumer zum Fremdenführer gewechselt hatte. Obwohl in der Festung seit der Rückeroberung 1944 keine baulichen Veränderungen mehr vorgenommen wurden, galt die Anlage noch bis 2004 als geheim. Mit den Kindern wurde hier eine Heldenverehrung zelebriert, wie wir sie uns pathetischer nicht hätten vorstellen können. Zum Glück gab es ausserhalb des Festungsgeländes einen hübschen Badeplatz.

Der Ausflug nach Jalta

Schon in der Schweiz hatten wir den Wunsch, in Jalta den Botanischen Garten von Nikita zu be-

suchen. Er wurde als einer der ältesten und bedeutendsten Gärten dieser Art bereits 1812 eröffnet. Er beherbergt eine Vielzahl von Bäumen aus aller Welt und ist an der wirtschaftlichen Verfassung des Landes gemessen in einem bemerkenswert guten Zustand. Der Botanische Garten verdankt seine Entstehung Christian Steven (1782-1863), einem gebürtigen Schweden. Dieser war Inspektor der Seidenraupenzucht im Kaukasus gewesen und kam 1807 auf die Krim und erforschte die Krimflora mit ihren vielen endemischen Arten. Auf Grund seiner Anregung unterzeichnete Zar Alexander der Erste einen Erlass zur Gründung des Gartens, welcher heute über 20'000 Pflanzenarten beherbergt.

Dieses Mal hatte sich neben Lena auch ihre Freundin Olga dazu entschlossen, uns zu begleiten. Wir folgen der reizvollen aber kurvenreichen Küstenstrasse durch das Krimgebirge, welches die kalten Winde aus Norden abhält und für das milde Klima der Region Jalta verantwortlich ist.

Der Garten erstreckt sich auf einem sonnigen Hang über ca. 500 Höhenmeter bis ans Meer. Wunderbare alte Bäume wie Zedern, Mammutbäume, Kiefern, Eiben und Pinien aber auch Bambusdickichte setzen Akzente. Dazwischen eingebettet liegen die Farbtupfer der Pflanzensammlungen. Besonders erwähnenswert: die grosse, malerisch gestaltete Rosenkollektion, die natürlich auch die berühmte Krimrose enthält, deren Duftöl in die ganze Welt exportiert wird.

Wir verliessen Jalta über den Perewalnepass, indem wir der längsten Trolleybuslinie der Welt folgten, die auf knapp 800m das Krimgebirge quert und bis Simferopol führt.

Von dort kehrten wir zügig nach Slavjansk zurück. Es war das letzte Wochenende vor dem Schulbeginn am 1. September mit entsprechend viel Verkehr. Entlang der Strasse wurden Wassermelonen, Tomaten und andere Feldfrüchte angeboten, nicht nur von Bauern, sondern auch aus Kleingärten. Entbehrliche Feldfrüchte zu verkaufen hat hier eine lange Tradition: damit bessern sich die Alten ihre Rente auf.



Typischer Strassenrand

Ein Augenschein in Dnipropetrovs'k und am Heiligen Berg

Unsere Tochter macht sich unsere Anwesenheit und die unseres Autos zu Nutze und entführte uns an ihrem freien Wochenende nach Dnipropetrovs'k. Zu Fünft waren wir in diese aufstrebende Stadt am Dnipro unterwegs. Die dort angetroffenen Gegensätze könnten nicht augenfälliger sein. Wir genossen die Gastfreundschaft einer befreundeten Kirchengemeinde, konnten dort als Gäste übernachten und wurden bewirtet. Aber die Zeit reichte nicht für mehr als einen ersten Kontakt.

Bevor wir in die Schweiz zurückkehrten, fuhren an einem Vormittag zum Heiligen Berg nach Slavjanogorsk, einem Klosterkomplex aus dem 17. bis 19. Jahrhundert. Dieses Kloster liegt über einer Flusschleife in einem weiten Waldgebiet, das heute Nationalpark ist und nur dank dem Kloster unterhalten werden kann. Da wir nicht schicklich genug gekleidet waren, durften

wir das Kloster leider nicht betreten.

Kurz danach machten wir uns mit einem fast leeren Auto auf den Weg zurück in Richtung Schweiz.

Auch dieses Jahr werden wir im Sommer wieder in die Ukraine fahren um unsere Tochter und ihre vielen Heimkinder zu besuchen. Wer mithelfen will, das Kinderheim zu unterstützen, kann dies mit Spenden auf das Konto unserer Tochter tun. Einzahlungsscheine mit der entsprechenden Kontonummer gebe ich gerne an Interessierte weiter. ●

Wer das Kinderheim unterstützen will, kann das mit Einzahlungen auf das Konto bei der:

Sparcassa 1816 Wädenswil
Konto 30-38138-8
zugunsten Eva Niederer
Nr. 169.612 156.04 6814
Vermerk »Kinderheim«

Hansjürg Gredig

h.gredig@hsw.ch



Ein Porträt? Gerne, nur – was soll's denn sein? Daten, Fakten, Diplome, Hobbies allgemein, oder darf's auch was Persönliches sein? Wer ist der Adressat, der dieses zu verdauen hat? Nun, da ich's nicht weiss, will ich halt schreiben, was so kommt. Von Wergenstein, zum Beispiel, von angewandten Höhenflügen – kein Wunder, bei 1489 Metern über Meer – , von IT Sorgen, Forschungsfragen und Naturpark-Meditationen und Meditationen. Wergenstein, ein kühnes Unter-

fangen am Fusse des Beverin, traumhaftem Skiberg und Namensträger des Naturparks inspe. In kleinem Team gilt's aufzuspüren, wohin die Reise geht. Kein leichtes Ding, im Sandwich zwischen selbstbewussten Destinationen und der unverhohlenen Forderung, schon morgen höhere Übernachtungszahlen präsentieren zu können. Was übermorgen ist, interessiert bekanntlich kaum. Unser Auftrag: ein Gegengewicht zu schaffen zu ephemeren Panikinszenierungen mit Einbahncharakter. Braucht's da im nüchternen Team von Geografen und Umweltingenieuren denn Historiker? Einen, dessen Liz. von der «Landwirtschaft in den dreissiger Jahren in Graubünden» handelt, der sich mit historischen Verkehrswegen befasst hat

und der am liebsten zu Fuss oder mit Fellen an den Skis unterwegs ist? Fehlt dem, der andere Kontinente nur vom Hörensagen kennt, nicht der Bezug zur grossen weiten Welt? Die globale Sicht? Vielleicht. Doch Welten trennen uns auch hier, auf kleinstem Raum; studieren kann man Gegensätze wohl auch hier. Wollen wir in den peripheren Regionen eine nachhaltige Entwicklung, gilt es, das eigene Kapital, die bestehenden Natur- und Kulturwerte zu erkennen, das Bewusstsein dafür bei der lokalen Bevölkerung zu stärken. Geschichte und Tradition mit der Moderne vermischen. Welch wunderbare Aufgabe für einen Historiker. ●

Caroline Fernstedt

c.fernstedt@hsw.ch



Geboren bin ich in Finnland, wo ich meine ersten drei Jahre verbracht habe. Dann entschieden sich meine Eltern auszuwandern, wobei zunächst nicht feststand wohin. England, Spanien und die Schweiz standen zur Diskussion. Aufgewachsen bin ich in Niederteufen im Kanton Appenzell Ausserrhodon. Schon als kleines Mädchen war ich der Tier- und Pflanzenwelt hingegeben. Die elterliche Wohnung war gepflastert mit Töpfchen, in denen alles Mögliche an Samen keimte. Sei es die Orangenkernen vom Frühstück, die Eicheln vom nachmittäglichen Ausflug in den Wald oder die Avocado vom Nachtessen. Nach der Sekundarschule entschloss ich mich, das Gymnasium zu besuchen.

Nach abgeschlossener Maturität, verschlug es mich an die Universität in Zürich, an der ich für ein Jahr Medizin studierte. Recht schnell wurde mir bewusst, dass dies nicht der richtige Weg für mich sein konnte.

Nach dem Gang zu einem kompetenten Berufsberater und der Qual der Wahl, entschied ich mich für das Studium in Umweltingenieurwesen an der Hochschule Wädenswil mit einem vorgängigen Praktikum in der Staudenabteilung der Firma Roth Pflanzen AG in Kesswil.

Wie sich herausgestellt hat, war das die richtige Wahl für mich. Im Frühling dieses Jahres habe ich das Diplom in Umweltingenieurwesen mit Vertiefung Pflanzenverwendung erhalten. Seit einem halben Jahr wohne ich oberhalb des schönen Küssnacht am Rigi (SZ). Dort haben mein Freund Marco und ich unseren Traum verwirklicht. Wir haben zusammen mit seinen Eltern ein Haus renoviert und erweitert. Das Grundstück liegt in der Landwirtschaftszone und ist 6500 m² gross. Diesen Frühling ha-

be ich mir einen Gemüsegarten, einen kleinen Kräutergarten und einen Mini-Rebberg angelegt. Weiter bestehen noch sechs Hochstamm-äpfelbäume und einige Kirsch- und Birnenbäume.

Da der grösste Teil des Grundstücks aus Wiese in Hanglage besteht, werden Ende Mai vier Skudden-Schafe (einen von ProSpecieRara unterstützte Landschaftsrasse) zu uns stossen, welche uns bei der Landschaftspflege unterstützen werden.

Seit Anfang April bin ich als Assistentin an der HSW tätig und unterstütze Danièle Lagnaz und Martina Bächtiger unter anderem bei der Unterrichtsvorbereitung für Einheimische Flora und Fauna. Ich bin glücklich, weiterhin an der HSW zu sein, den Hochschulbetrieb aus einer anderen Perspektive kennen zu lernen und an einer so exzeptionell schönen Lage arbeiten zu dürfen. ●

Petra Hagen Hodgson

p.hodgson@hsw.ch



Mich haben ein wenig verschlungene Wege an die HSW geführt. Geboren bin ich in den USA, aufgewachsen in Varese bei Mailand. Seit meiner Jugendzeit begeistert mich die wunderbare Seenlandschaft Oberitaliens mit den verwinkelten, oft an Berghängen klebenden Ortschaften, das menschliche Miteinander auf der italienischen Piazza, das einfache, aber schmackhafte Essen. Schon damals war ich oft in der Schweiz: vor allem zum Wandern und zum Skifahren. Weil mir Deutschland als Auslandsdeutsche doch zu fremd vorkam, absolvierte ich vor 20 Jahren mein Studium der Germanistik und Kunstgeschichte in Zürich. Entscheidend für meinen weiteren Lebensweg war vor allem meine Begegnung mit Max Frisch. Die Auseinandersetzung mit seinem (bescheidenen) architektonischen Werk und seinen zahlreichen Schriften zum Städtebau haben mir die Augen für wesentliche Fragestellungen zeitgenössischer Architektur und Stadtplanung geöffnet. Aus meiner Lizentiats-

arbeit wurde schliesslich ein Buch: Städtebau im Kreuzverhör.

Max Frisch zum Städtebau der fünfziger Jahre. Nach dem Studium zog ich zunächst nach England, wo ich insbesondere mein Wissen über die englische Gartenstadt vertiefte, sozialen Wohnungsbau weiter erforschte und nebenbei auch den einen oder anderen der wunderbaren Landschaftsgärten besichtigte. Später siedelte ich nach Hong Kong über. Dort unterrichtete ich Geschichte der Architektur an der University of Hong Kong. Das waren drei spannende Jahre in einer völlig fremden Kultur. Zurück in England und danach in Königstein im Taunus in der Nähe von Frankfurt am Main verfolgte ich meine Themenkreise weiter, wurde Korrespondentin der Schweizer Architekturzeitschrift *Werk, Bauen + Wohnen*, arbeitete zeitweise in einem Architekturbüro, hielt zu verschiedenen Anlässen wissenschaftliche Vorträge und publizierte zahlreiche Aufsätze zu meinen Forschungsgebieten – zuletzt das Buch *Der Architekt, der Koch und der gute Geschmack*, das diesen April im Birkhäuser Verlag erschienen ist. Es beschreibt die erstaunlichen Parallelen und tief verwurzelten Beziehungen zwischen der Kunst des Bauens und der Kunst des Kochens.

In unserer heutigen, spezialisierten Welt empfinde ich einen interdisziplinären und interkulturellen Ansatz als unschätzbare Bereicherung für alle wissenschaftlich-technischen Gebiete. Es gibt so viel Verbindendes aber auch Unterschiede zwischen Denk- und Herangehensweisen verschiedener Künste, Kulturen und Disziplinen, deren Aufdeckung die Wahrnehmung für unsere (gebaute) Umwelt zu schärfen vermag. Als langjährige Beraterin der Akademie der Architekten- und Stadtplanerkammer Hesse habe ich diverse Projekte geleitet, wie die Konzipierung und Durchführung internationaler, interdisziplinärer Symposien. Besonders spannend fand ich das Thema »Architektur und Umweltgestaltung in der Schule«. Hintergrund dieser Projekte war die Fragestellung, wie sich qualitativ hochwertige zeitgenössische Architektur und Stadtgestaltung einem breiteren Publikum vermitteln lassen. Mit der Schweiz bin ich über die Jahre immer verbunden geblieben – beruflich (mit diversen Lehraufträgen an der Hochschule für Gestaltung) und privat über gute alte Freunde. Umso mehr freut es mich, dass ich eine wertvolle neue Aufgabe an der HSW gefunden habe, die mich zurück in die Schweiz führt. ●

Tobias Graf

t.graf@hsw.ch



In meiner Kindheit verbrachte ich fast die gesamte Freizeit mit den Nachbarskindern in unserem grünen Quartier im Freien. Nach den obligatorischen neun Schuljahren bekam ich eine Lehrstelle als Landschaftsgärtner angeboten. Doch ich entschied mich, weiter zur Schule zu gehen und die Matura zu machen. Der Natur blieb ich trotzdem treu. Nach einigen Jahren Geographiestudium an der Uni Zürich hörte ich vom Studiengang, der

neu an der Hochschule Wädenswil ins Angebot kam: Umweltingenieurwesen. Die Vertiefung Naturmanagement interessierte mich sehr, so dass ich auf den Herbst 2003 an die HSW wechselte. Mit Begeisterung absolvierte ich das Studium und beendete dies im Februar 2007 mit der Abgabe der Diplomarbeit. Mit der Semesterarbeit »Abfallmanagement der Druckerei Presprint« in Kamerun und dem anschliessenden Auslandpraktikum in eben dieser Druckerei erhielt ich während des Studiums Einblick in die Thematik der Ökotechnologien. Direkt im Anschluss ans Studium konnte ich die Assistenzstelle bei Andreas Graber, Fachstelle Ökotechnologie, antreten. Meine Hauptaufga-

ben sind die beiden Aquaponicanlagen in Donat und Wergenstein sowie die Egli an der HSW. An dieser Arbeit reizt mich, dass ich während des Studiums Gelerntes vertiefen und auch einig Zeit mit handwerklicher Arbeit und im Freien verbringen kann. Ich bewohne mit meiner Freundin Maiken und einem Mitbewohner ein Haus im Zentrum von Schwamendingen. Bald werden zwei weitere Mitbewohner, zwei junge Katzen, in unserem Garten spielen und uns bei der Gartenarbeit zuschauen. Entspannung finde ich beim Kochen und fit halte ich mich seit Jahren als Spieler des Unihockeyclub Bassersdorf, hin und wieder auch in den Bergen beim Skitouren oder Wandern. ●

Werner Tischhauser

w.tischhauser@hsw.ch



Moinz!

Diesen Bündner Universalgruss habe ich bereits angenommen. Seit Februar 2007 und nach Abschluss des Studiums an der HSW absolvierte ich das Praktikum als Umweltingenieur FH an der Fachstelle für Tourismus und Nachhaltige Entwicklung in Wergenstein GR. Dort arbeite ich jetzt zu 80% als Assistent und Allrounder.

Als ich vor vier Jahren wegen des Studiums von Räfis-Burgerau nach Zürich zog, konnten sich

viele nicht vorstellen, dass das gut kommt. Ein Landei wie ich in der grossen Stadt Zürich. Dieselben Leute staunen jetzt nicht schlecht, wenn sie erfahren, dass ich mich zusammen mit Remo in Wergenstein installiere.

Vieles ist einfacher hier: Strassennamen gibt es keine, die Häuser sind durchnummeriert. Der Fahrplan ist sehr übersichtlich gestaltet, weil pro Tag fünf Postautokurse talwärts und fünf Postautokurse bergwärts fahren. Die Auslage im Volg von Mathon überfordert niemanden, was die Entscheidungsfindung beim Einkaufen extrem beschleunigt. Beim Bauernhof kaufen wir direkt kuhwarme Milch, Eier, Butter und Käse über die Türschwelle.

Einiges ist aber auch mühsam: Der nächste Bancomat ist in Thusis oder Splügen. Der Postschalter von Mathon ist Montag bis Freitag von 07:45 bis 08:45 Uhr geöffnet. Die Schamer kennen dich schon nach zwei Wochen Velopendeln zwischen Lohn und Wergenstein. Sie kennen dich, du hast aber meistens keine Ahnung wer sie sind. Richtig schwierig wird es dann, wenn Johann, der Seniorbauer fragt, was denn nun so ein Regionaler Naturpark sein soll oder was wir überhaupt in unserer Fachstelle arbeiten.

Wer mehr über die Vargistaner (Wergenstein auf romanisch) wissen will, muss halt raufkommen auf eine Wanderung, Ski- oder Biketour oder auf einen Jass. ●

Remo Kellenberger

r.kellenberger@hsw.ch



1995 der 16-jährige Remo K. aus Glarus steht mit zitternden Knien vor den Türen der HSW (damals noch ISW). Landschaftsbauzeichner sollte er werden und

der Einführungskurs der Berufsschule stand an. Wie er zu dieser Lehrstelle kam, war wohl eher Zufall als echte Berufswahl...

1999 nach vierjähriger harter Lehrzeit als »Unterstift« in einer grossen Glarner Gartenbaufirma hatte er den Fähigkeitsausweis im Sack und die grüne Schiebetür des C-Gebäudes schliesst sich – wie er damals dachte – ein letztes Mal hinter ihm. Als Berufsmaturand, Hilfsdachde-

cker, Landschaftsbauzeichner und mit allerhand andere »Zeitvertreiber« schlägt er sich die nächsten paar Jahre um den Kopf...

2003 wenn sein guter Freund This Z. aus Mollis nicht eines Tages ganz unverhofft mit den Broschüren der neuen Studiengänge der HSW aufgetaucht wäre, hätte er nie mehr an diese Hochschule gedacht und als wahrscheinlich erster Dachdecker mit Höhenangst Geschichte geschrieben (seinen Grossvater hätte es bestimmt gefreut). Und so kommt es, dass er sich für weitere dreieinhalb Jahre HSW entscheidet, diesmal als Student in Umweltingenieurwesen mit der Vertiefungsrichtung Environmental Education...

2006 Nach zwei Semesterarbeiten im Schanfigg/GR im Bereich des Naturnahen Tourismus führt ihn die Diplomarbeit ins Schams,

ebenfalls in GR. Zusammen mit Christoph M. aus Neunkirch erarbeitet er darin Grundlagen und Perimetervarianten für einen Regionalen Naturpark. Die Gegend gefällt ihm auf Anhieb und so verwundert es niemand, dass Remo K. der erste offizielle Mitarbeiter der neu geschaffenen HSW-Fachstelle für Tourismus und Nachhaltige Entwicklung in Wergenstein am Schamerberg wird. Vorerst aber als Praktikant und von zuhause aus arbeitend, da die Büros noch nicht eingerichtet sind...

2007 Die Entgegennahme des Diploms bereitet ihm grosse Freude, eine noch grössere Freude ist aber die Überführung des Praktikums in eine 60%-Assistentenanstellung in Wergenstein anfangs Mai...

Übrigens: Neben der HSW fährt Remo K. sehr gerne Snowboard und Mountain Bike. ●

Susan Brauer

s.brauer@hsw.ch



An der HSW bin ich seit Anfang April als Praktikantin im Bereich Hortikultur. Bis Ende August werde ich hier mein Praxissemester absolvieren.

Ursprünglich komme ich aus Mitteldeutschland und studiere dort an der Fachhochschule in Erfurt (www.fh-erfurt.de), welches im schönen Thüringen gelegen ist, Gartenbau im 6. Semester. Wenn alles klappt, werde ich nächstes Jahr im Sommer mein Studium als Diplomingenieurin abschliessen.

In Erfurt wohne ich in einem Studentenwohn-

heim, das eine herrliche Sicht über die ganze Stadt bietet. Am Wochenende besuche ich dann meistens meine Familie in Bitterfeld, das sich ca. 160 km entfernt im Nachbarbundesland Sachsen Anhalt befindet.

Ich bin froh und dankbar, dass ich hier in Wädi so freundlich aufgenommen wurde und alle Mitarbeiter und Studenten so nett und hilfsbereit sind. Besonders das »Klima« sowohl zwischen den Studenten und Angestellten der HSW als auch unter den Mitarbeitern gefällt mir sehr gut. Die wunderschöne Landschaft rund um den Zürichsee fasziniert mich jeden Tag neu. Und ich freue mich, hier nun auch leben und arbeiten zu können.

In meiner Freizeit bin ich gerne und viel in der Natur unterwegs. Sowohl mit dem Velo und mit

Inlineskates als auch per pedes.

Die Landschaft rund um meine Heimatstadt Bitterfeld hat sich in den letzten zehn Jahren sehr gewandelt. Wo früher ein Braunkohletagebau und später eine Art Kraterlandschaft war, befindet sich heute eine riesige Seenlandschaft (www.goitzsche.de) mit einer vielseitigen Flora und Fauna. Dieses Naherholungsgebiet wird nun sogar von den Bürgern aus den umliegenden Grossstädten wie Halle und Leipzig genutzt.

Da ich vor meinem Praktikum noch nicht viel von der Schweiz gesehen habe, werde ich dies nun an den Wochenenden nachholen und dieses wunderschöne Land mit all seinen Facetten erkunden. ●

Geothermie – ein grosses Versprechen



Die Geothermie oder Erdwärme ist die im Erdinneren gespeicherte Wärme und daher eine schier unerschöpfliche, erneuerbare Ressource. Sie verspricht nicht nur CO₂-neutral, sondern auch günstig zu sein. So soll es laut Branchenoptimisten rund 30-mal günstiger werden, eine Tonne CO₂ durch Geothermie einzusparen als durch Solarzellen. Doch noch steckt die Technologie in den Kinderschuhen, in Basel wurde das »Deep-Heat-Mining«-Projekt mittlerweile für unbestimmte Zeit auf Eis gelegt.

Martina Lippuner, martina.lippuner@uios.hsw.ch

Woher kommt die Erdwärme?

Vor ca. 4.5 Mia Jahren befand sich unsere Sonne noch mitten in einer Scheibe aus Staub und kleinsten Teilchen. Langsam begannen sich danach die inneren Planeten unseres Sonnensystems zu formieren und durch »Aufwischen« des herumschwebenden Materials immer grösser zu werden. Dieser Vorgang nennt sich Akkretion und ist für einen Teil (30-50%) der Restwärme im Erdinneren verantwortlich. Ein weiterer, etwas grösserer Teil der Wärme (50-70%) entsteht aufgrund diverser natürlicher Zerfallsprozesse. Dafür verantwortlich sind langlebige radioaktive Isotope im Erdkörper.

Nutzungsarten

Erdwärme kann auf verschiedene Arten genutzt werden. Einerseits direkt, wie das durch den Einsatz so genannter Wärmepumpenheizungen passiert. Meist werden Gebäude damit geheizt bzw. gekühlt oder es wird Warmwasser aufbereitet.

Ohne Wärme, dafür mit einer Umwälzpumpe, lassen sich Strassen von Eis freihalten. Die im Sommer gespeicherte Wärme wird im Winter wieder eingeleitet und verhindert ein Gefrieren der Strasse.



Bohrturm

Eine weitere Nutzung der Erdwärme besteht darin, gesammelte Sonnenwärme in Strom umzuwandeln. Dies geschieht in einem Geothermiekraftwerk und lässt sich auf zwei Arten machen: Über ein petrothermales System (Hot Dry Rock) und über Erdwärmesonden. Letztere lassen sich verhältnismässig einfach realisieren. In ein ca. 3000 Meter tiefes Bohrloch wird eine Erdsonde eingelassen, in welcher ein Flu-

id zirkuliert. Das kalte Fluid sinkt nach unten, erwärmt sich und steigt anschliessend wieder auf. Erdsonden lassen sich an den allermeisten Standorten einrichten, sie haben aber nur eine begrenzte Entzugsleistung, die einige hundert kW selten übertrifft.

Einiges interessanter ist daher Hot Dry Rock, die Technologie, die auch in Basel zum Zug kam. Die Technik gleicht einem Durchlauferhit-

zer. Wasser wird in den Untergrund, genauer in die zerklüfteter Erdkruste, gepumpt und dabei auf bis zu 200 Grad erwärmt. Wieder an der Oberfläche wandelt ein Wärmetauscher die Wärme mittels Turbinen in Strom um.

Das Projekt in Basel

Die Stadt Basel befindet sich auf dem Rheingraben, einem bekannten Erdbebengebiet. Immer wieder wird die Erde durch leichte und stärkere Erdstösse erschüttert. Diese erhöhte seismische Aktivität verspricht schon in einer Tiefe von fünf Kilometern, mitten im kristallinen Grundgebirge, Temperaturen von 200 Grad. In diese kompakte Gesteinsschicht wurde nun Wasser mit starkem Überdruck hineingepresst, um kleine Risse und Klüfte zu erzeugen. Durch die so vergrösserte Oberfläche wollte man in Zukunft einen Wasserkreislauf leiten, der die Wärme aus dem Gestein ableiten und nutzbar machen sollte. Der Standort Basel bietet noch einen weiteren Vorteil. Hier existiert nämlich ein Fernwärmenetz, in welches sich die gewonnene Wärme einspeisen lässt. Nach sechs erfolgversprechenden Sondierbohrungen und dem Bau von zwei Horchschächten wurde mit der Hauptbohrung und dem Einpressen von Wasser begonnen.

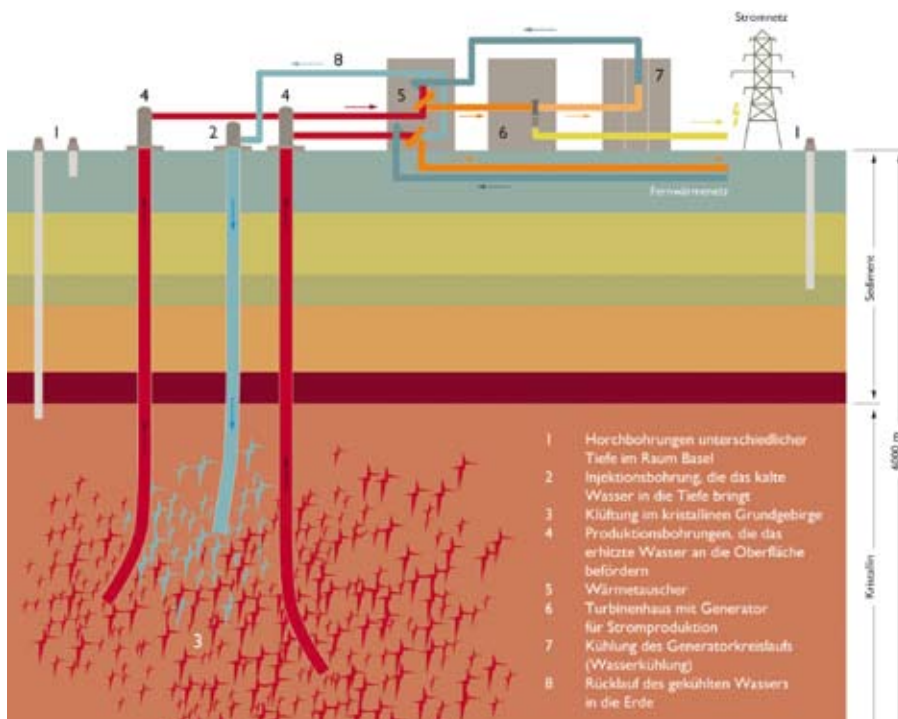
Dann passierte es. Am 08.12.2006 erschütterte ein Erdbeben der Stärke 3,4 die Basler Erde. Vier weitere Beben mit einer Magnitude von 2,8 oder mehr folgten, das letzte am 21.03.2007.

Mehr Forschung benötigt – eine Expertenmeinung

Als Ende Jahr in Basel die Erde bebte, war Geothermie plötzlich in aller Munde. Seither sind mehrere Beben gefolgt. Experten zufolge hat die verantwortliche Geopower dies nicht ausschliessen können. Der Winterthurer Professor Dr. Peter Huggenberger, Beauftragter der Universität Basel für Kantonsgeologie, wird häufig bei anspruchsvollen geologischen Projekten ange-



Peter Huggenberger



Funktionsweise des Deep Heat Mining. Die in der Abbildung gewählten Ausmasse der Gebäude entsprechen nicht den Originalverhältnissen, sie dienen lediglich der besseren Anschauung

fragt. Den Bericht, der nach dem ersten Beben durch die verantwortliche Geopower Basel AG in Auftrag gegeben wurde, hat er als Experte kritisch begutachtet. Vor einem Monat hat Peter Huggenberger vor der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Winterthur (NGW) über die Chancen und Risiken der Geothermie gesprochen. Die Geothermie verspricht vieles: Sie ist CO₂-neutral und nach menschlichem Ermessen unerschöpflich. Ausserdem erfüllt sie die Kriterien der Nachhaltigkeit. Doch sie birgt auch Risiken: Ein Gesteinsbruch im Untergrund kann dazu führen, dass sich zwei Gesteinsschichten gegeneinander verschieben. Das Resultat ist eine sogenannte Verwerfung, die unter einer hohen Spannung steht. Eine solche Verwerfung befand sich gemäss Peter Huggenberger lediglich hundert Meter neben der Bohrung. Das eingepumpte Wasser hat zusätzlich die Scherfestigkeit der Fläche herabgesetzt. »Wenn etwas nun sowieso schon unter Druck steht, braucht es nur noch wenig, um ein seismisches Ereignis auszulösen«, meinte er. Man habe schlicht und einfach nicht mit diesen alten Gesteinsbrüchen gerechnet. Sie müssten aber laut Huggenberger in Risikoanalysen der Zukunft viel genauer abgeklärt werden, da man die dort herrschenden Drücke kaum kenne.

Genauere Analysen nötig

1700 Schadensmeldungen sind nach den Beben eingegangen. Dabei handle es sich vor allem um Risse in Hauswänden. Interessant ist auch, dass es offensichtlich stark auf die oberste Gesteinsschicht und deren Leitfähigkeit ankomme: So lässt sich auch erklären, wieso ein Haus starke Schäden, sein Nachbarhaus dagegen keine Schäden aufweist. Im Fall von Basel wurde eine sogenannte Mikrozonierung vorgenommen, d.h. es wurden die Hauptschadensgebiete eruiert.

Wie die Projektverantwortlichen in Basel mit den Ereignissen umgehen, ist die eine Sache. Was die künstlich ausgelösten Beben für die Zukunft der einst so erfolgsversprechenden Technologie bedeuten, eine andere. Peter Huggenberger jedenfalls befürwortet die Entwicklung der Geothermie, allerdings nicht unter den heutigen Verhältnissen. Die Öffentlichkeit müsse besser informiert werden, nicht zuletzt, da sie einen wesentlichen Beitrag an die Finanzierung geleistet habe. Vor allem aber fehlten genaue Daten und realistische 3D-Modelle des Untergrundes, man müsse zuerst viel mehr Geld in die Grundlagenforschung investieren. ●

Wissenschaftstourismus am Vierwaldstättersee



In der Woche 17 war »Schuelreisiziit« an der Fachabteilung UNR. Bevor die Mitarbeiter am Freitag zu ihrem Ausflug an den Rand der Schweiz aufbrachen, konnten wir Studenten des Moduls Wasser bereits am Montag, Dienstag oder am Donnerstag nach Kastanienbaum an den Vierwaldstättersee fahren. Wir besichtigten dort das Gewässerinstitut der EAWAG und bekamen eine ausführliche Einführung in deren Tätigkeitsbereiche.

Stefan Braun, stefan.braun@ui04.hsw.ch

Die Führung begann sehr sympathisch mit »Kafi und Gipfeli«. Dr. Peter Bossard erklärte in einem schwungvollen Referat, was die EAWAG ist und was sie alles leistet. Anschliessend bestiegen wir unter seiner Leitung ein Forschungsboot des Instituts und fuhren auf den spiegelglatten See hinaus. Etwa auf halbem Weg in Richtung Bürgenstock gingen wir vor Anker und wir wurden in die Geheimnisse des Wasserprobenehmens eingeweiht. Wir erfuhren, mit welch klobigen Gerätschaften vor etwa 150 Jahren die ersten Proben aus verschiedenen Wassertiefen genommen wurden. Einige dieser Geräte haben sich bis zum Aufkommen von elektronischen Messgeräten behaupten können. Beispielsweise ein Rohr mit einem Deckel an jedem Ende, das zur Wasserentnahme gebraucht wird. Die Deckel werden aufgespannt und das Rohr an einer Seilwinde bis auf die gewünschte Tiefe heruntergelassen. Um das Wasser einzufangen, wird ein Senkblei an der Leine heruntergelassen, das beim Auftreffen die Deckel zuschnappen lässt. Mit diesem Mechanismus können mehrere Rohre verkettet, und mit einer einzigen Winde Proben aus verschiedenen Tiefen geholt werden. Das Original-Tiefenwasser kann anschliessend im Labor auf verschiedenste Parameter untersucht werden.



Bei den Probenahmen auf dem Vierwaldstättersee konnte professionell tief ins Glas geschaut werden.

Das Konservieren der Proben enthält aber einige Tücken, je nach Parameter müssen unterschiedliche Vorsichtsmassnahmen getroffen werden. Für eine Sauerstoffmessung wird besonders kunstvoll umgeleert, so dass noch manch ein Oenologe staunen würde.

Wir bekamen aber nicht nur einen historischen Überblick, auch die modernen Messverfahren wurden uns anschaulich gemacht. So erfuhren wir, warum Gewässerökologen auch bei Sonnenschein gerne eine Glühbirne aufs Schiff stellen. Das ist nämlich die eine Hälfte eines Fluorimeters, mit dem die Eindringtiefe des Lichtes in das Wasser gemessen wird. Auf dem Schifdach wird die Lichtstärke über der Wasseroberfläche gemessen und damit der Tiefenwert korrigiert.

Mit vollen Gläsern und Köpfen ging der zweite Exkursionsteil zu Ende. Mit herrlichem Blick auf den Pilatus und DJ Bobos neue Villa fuhren wir zurück zum Institut. Dort erhielten wir von Frau Doris Hohmann einen Überblick über die Systematik der Planktonarten. Und hier

trat auch eine bekannte Schwierigkeit bei der Arbeit mit Studenten zu Tage: Am Morgen benötigen sie einen Kafi, um richtig auf die Beine zu kommen; gegen den Mittag hin werden sie schläfrig, zur Verdauungszeit ebenso, und gegen Abend macht sich eine körperliche und mentale Erschöpfung bemerkbar.

Um dem vorzubeugen, ergriffen die pflichtbewussten Studis verschiedene Massnahmen: Während einige sich mit einem Sprung in den kalten Vierwaldstättersee wachpeitschten, hielten sich andere mit einem Powernap an den lauschigen Gestaden die notwendige Energie für den Nachmittag.

Dann nämlich sollte mit dem Mikroskop nach den vor dem Mittag erklärten Zoo- und Phytoplanktonarten in verschiedenen Gewässerproben gesucht werden. Das war spannend! Die Studis tauchten in wundersame Welten ein, fanden antike Amphoren, kleine Sonnen, Hüftknochen und Erdbeeren, Wattebäusche, ja ganze Blumensträusse im Wasser unserer Seen. Sorgsam betreut von Doris Hohmann



Dr. Bossard erklärt ein Gerät, mit dem bis in eine Tiefe von 25 Metern gleichmässig Wasser entnommen werden kann.

lernten wir, dass sich die Zusammensetzung des Planktons im Jahresverlauf stark verändert, und im Baldeggersee geht wohl keiner mehr baden, der seine Nase in die Nähe des Probeglasses geführt hat.

Als alle Ringe um die Augen hatten, ging es nochmals zum Aufräumen auf das Forschungsschiff. Nebenbei erfuhren wir etwas über die Entstehung der EAWAG, die in den dreissiger Jahren aus einer von einem interessierten Lehrer gegründeten naturforschenden Gesellschaft entstanden war und über die Herkunft des Namens von Kastanienbaum: Einst hinterliessen zwei Reisende aus dem Süden als Dank für Unterkunft einige Kastanien. Tatsächlich konnte man auf dem Heimweg hier und da einen Kastanienbaum entdecken. Ob das die direkten Nachkommen der ersten Bäume waren?

Peter Bossard führte uns anschliessend durch das Forschungsinstitut. Es gibt dort eine eigene kleine Fischzuchtanstalt, wo die Kenntnisse der Tier- und Pflanzenkunde aufgefrischt werden konnten. Einige kapitale Fische waren dabei, und manch einer hätte gerne die Angel ausgeworfen. Die Labs sah für den Halbwildgelehrten etwas chaotisch aus, einige davon schienen permanent bewohnt. Doch diesen Eindruck hatten wir schon in anderen Labs bekommen, wahrscheinlich muss das so sein. Für einen besseren Praxisbezug könnte hier die HSW ihre Laborordnung etwas anpassen.

Zum Schluss hielt Herr Dr. Bossard fachkundig einen Vortrag über die Auswertung der Messungen, die am Morgen auf dem Vierwaldstättersee gemacht wurden. Ausserdem erklärte er weitere Messmethoden und Auswertungen der Primärproduktion, die das Institut im See aufgenommen hat. Hier machte sich wieder die oben erwähnte Schwierigkeit bei der Schulung von Studenten bemerkbar.

Wir haben an der EAWAG einen interessanten Einblick in die Methodik der Gewässerökologie und in einen schönen Arbeitsplatz am Vierwaldstättersee bekommen. Der Applaus zum Abschluss war ausgiebig und ehrlich. ●

Klimaerwärmung, brennende Autos und Studentische Mitbestimmung...



**Brennende Autos,
Krawalle, vermummte
Jugendliche, die durch
Zürichs Strassen streunen
und Steine schmeissen. Nochmals die
Jugendkrawalle der 68er aufleben lassen.
Das wär's doch. Denkt ihr das wirklich?**

Urs Baumgartner, urs.baumgartner@uio6.hsw.ch

Dass sowohl Proteste wie auch Bierfeste und Seifenkistenrennen ihre Bedeutung im Schulalltag haben, will ich nicht bezweifeln, aber Studierende haben mehr zu bieten. Davon sind z.B. auch die EU-Minister überzeugt. An der EHEA-Konferenz (EHEA = European Higher Education Area) in Bergen 2005 haben sie beschlossen, dass Studierende als »full partners« in sämtliche Prozesse einbezogen werden sollen. Dieser Entscheid ist richtig, denn als Direktbetroffene sind wir Studierende die ExpertInnen in Sachen Hochschulthematik.

In einigen Europäischen Ländern ist es Gang und Gäbe, dass Studierende für ein Jahr von ihrem Studium freigestellt werden, damit sie sich 100% für Studierendenpolitik engagieren können. In der Schweiz sind wir leider noch weit von dem entfernt, und doch haben jahrelanger Kampf und politische Arbeit dem VSS notwendige Mitbestimmung gebracht. Der VSS hat Einsitz in verschiedenen Organen der CRUS (Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten), ist Mitglied von ESIB (der Europäischen Studierendenvertretung) und pflegt Kontakt zu Behörden und Politik. Und damit bin ich bei meiner eigentlichen Absicht angelangt: euch den VSS und meine Aufgabe dort vorzustellen. Der VSS (Verband der Schweizer Studierendenschaften) wurde 1920 von VertreterInnen der Studierendenvertretungen acht verschiedener Universitäten gegründet. Er hat diverse Auf und Ab erlebt und vereint heute Studierendenvertretungen aller Hochschultypen.

**SOIS
JEUNE
ET
TAIS
TOI**



Der VSS hat zum Zweck, die materiellen und ideellen Interessen der Studierenden auf nationaler und internationaler Ebene zu vertreten. Dazu arbeitet er mit allen für die Hochschulbildung wichtigen Institutionen, Organisationen und Gremien zusammen. Die inhaltliche Arbeit des VSS wird von vier thematischen Kommissionen unterstützt, die sich einmal pro Monat zu Sitzungen treffen. Diese sind die Kommission für Internationales und Solidaritätsarbeit (CIS), die Hochschulpolitische Kommission (HoPoKo), die Gleichstellungskommission (CodEg) und die Sozialkommission (SoKo). Die inhaltlichen Beschlüsse und strategischen Entscheidungen werden von der zweimal

jährlich stattfindenden Delegiertenversammlung oder dem einmal pro Monat tagenden Comité gefällt. Geführt werden die Geschäfte von drei Co-PräsidentInnen und dem Sekretariat (je 1 Mann/Frau).

All unsere Sitzungen und Dokumente werden zweisprachig – in deutscher und französischer Sprache – geführt.

Unsere Arbeit hat nichts mit Studierendenkrawallen zu tun – unsere Positionen entstehen



Verband der Schweizer Studierendenschaften
Union des Etudiantes de Suisse
Unione Svizzera degli Universitari
Uniun svizra da studentas e students

Laupenstrasse 2
CH-3001 Bern

Tel. +41 (0) 31 382 11 71
Fax +41 (0) 31 382 11 76

info@vss-unes.ch
www.vss-unes.ch

auf demokratischem Weg. Dies ist bei der Vertretung von ca. 85'000 Studierenden nicht immer ganz einfach, oft braucht es stundenlange Sitzungen und das mehrmalige Überarbeiten von einzelnen Papieren, bis wir diese gegen aussen vertreten können.

Dass wir durchaus kompromissfähig sind, zeigt das Beispiel Akkreditierung: zuerst hat sich der VSS vehement gegen Akkreditierung gewehrt. Als deren Einführung unausweichlich wurde, haben wir uns mit dem Organ für Akkreditierung und Qualitätssicherung (OAQ) an einen Tisch gesetzt und werden in Zukunft einen Pool von Studierenden rekrutieren, welche bei der Akkreditierung von Hochschulen mitreden resp. mitarbeiten können.

Weitere aktuelle Themen

...➤ **Stipendienharmonisierung** Diese ist seit längerem blockiert. Der VSS hat mit einer Tagung zum Stipendiensystem im Februar dieses Jahres einen ersten Anstoss gegeben, um Politik und Bildungsverantwortliche

endlich an einen Tisch zu bringen. Das Schweizerische Stipendienwesen gehört zu den schlechtesten in ganz Europa - von Chancengleichheit im Hochschulzugang kann hier keine Rede sein.

...➤ **Perspektiven zum neuen**

Hochschulrahmengesetz Über das neue HRG werden die Organe der Schweizerischen Hochschullandschaft neu organisiert, aufgesetzt und strukturiert. In Zukunft wird es eine Hochschulkonferenz, eine RektorInnenkonferenz und einen Akkreditierungsrat geben. Die Studierenden wurden ursprünglich nicht in diese Struktur eingebunden – Ziel des VSS ist es, dies zu ändern. Unsere Vision ist:

...➤ **Das Aufsetzen und Verankern einer Schweizerischen Studierendenschaft**

demokratisch organisiert (eine Studierendenvertretung, welche alle lokalen Studierendenschaften aller Hochschultypen vereinigt) und öffentlich-rechtlich verankert (und damit das Anrecht, in allen für den

Hochschulbereich relevanten Organen Einsitz zu nehmen und mitbestimmen zu können)

...➤ **Studieren mit Behinderung**

...➤ **Gleichstellung an Schweizer Hochschulen** (ein Dauerthema!)

Und nun den Bogen zurück zum Titel: Unsere Umwelt ist im Wandel – um diesen möglichst nachhaltig mitzugestalten, bedarf es Verantwortung. Realpolitik ist kein Um-sich-Schlagen mit populistischen Parolen, sondern bedeutet viel Engagement und harte Arbeit. Steine schmeissen und Autos anzünden hilft nichts gegen allgemeine Unsicherheit und politische Ohnmacht. Gefragt sind konstruktive Lösungen und engagierte BürgerInnen.

Wir Umweltfachleute haben notwendiges Know-how und Bewusstsein, das vorherrschende Ungleichgewicht zum Positiven zu verändern – jetzt braucht's noch den Mut zum Engagement. ●

Uruguay – País Natural?



Ganz bis ins Detail geplant war mein Aufenthalt nicht bei meiner Abreise nach Uruguay, da alles ziemlich überstürzt vor sich ging. Jedenfalls wollte ich noch Informationen beschaffen über Land und Leute, aber wie sich herausstellte, war das gar nicht so einfach. Ich fand keinen guten Reiseführer und niemand von meinen Bekannten, die schon in Südamerika waren, hat Uruguay besucht. Vielmehr war es eine Fahrt ins Ungewisse, was das Praktikum in der Entwicklungszusammenarbeit nur noch spannender machte.

Niklaus Hardegger, niklaus.hardegger@ui04.hsw.ch

Nach einer Woche Ferien und Akklimatisationszeit am Strand an der Südostküste von Uruguay (es gibt Tourismus in Uruguay) reiste ich Mitte Januar 2007 in den Norden nach Tacuarembo. In der Zeit, in der ich das Strandleben genoss, hatten mich sogar die Einheimischen vor Tacuarembo gewarnt. Sprüche wie »Da brennt dir die Sonne sogar Nachts ein Loch in den Kopf!« oder, »Da bist du bestimmt der erste Europäer seit der Unabhängigkeit Uruguays!« teilte man mir da bei einem Cerveza mit.

Am Busbahnhof hat mich John abgeholt. John ist Mitbegründer und Besitzer des Hofes von BIO Uruguay, der Organisation, bei der ich mein Praktikum absolvieren konnte. Er bat mich, ob ich ihn bei seinem Projekt unterstützen will. Sein Projekt war grob umschrieben die Gestaltung von einer Sammlung von einheimischen Bäumen.

Die Organisation BIO Uruguay Internacional (BIO: Batoví Instituto Orgánico) wurde im Jahre 2003 als Non-Profit Organisation gegründet. Es handelt sich dabei um einen Landwirtschaftsbetrieb, der rein biologisch bewirtschaftet wird, und dessen Hauptaufgaben Forschung und Ausbildung sind.



Mit John bin ich dann das Projekt angegangen. Auf dem Hof wurde ein kleiner Tümpel erstellt, um Regenwasser zu sammeln. Das Problem war, dass der Damm und die Seiten des Sees erodierten und unbedingt bepflanzt werden mussten. Meine Idee war, verschiedene ingenieurbio-logische Methoden zu testen. Wir wussten allerdings nicht, ob es geeignete Pflanzen gibt und wenn, wo es sie gibt. Nach verschiedenen Gesprächen und Nachforschungen fanden wir doch einige geeignete Pflanzen. Die Kriterien waren folgende: die Pflanzen mussten einheimisch und vegetativ vermehrbar sein. Auch bei uns sind die Weiden wichtige Pflanzen für ingenieurbio-logische Massnahmen. Zu unserem Glück konnten wir dann eine Weidenart (*Salix humboldtiana*) ganz in der Nähe vom Hof von BIO finden. Später fanden und testeten wir noch andere Pflanzen, unter anderem *Salix viminalis*. So konnte ich verschiedene Faschinen, Busch- und Heckenbuschlagen, Spreitlagen und Steckhölzer erbauen.

Mir hat diese Arbeit sehr gut gefallen. Es war spannend, etwas theoretisch Angeeignetes in der Praxis anzuwenden, obwohl es mit der Südamerikanischen Arbeitsmoral manchmal ein bisschen länger dauert. Ich verstehe unter Entwicklungszusammenarbeit »Hilfe zur Selbsthilfe«. Ich glaube unter diesem Aspekt konnte ich während meines Aufenthaltes einen kleinen Beitrag leisten, weil die ingenieurbio-logische Massnahmen, wie wir sie kennen, völlig unbekannt sind in Uruguay. So werden die Verbauungen in nächster Zeit als Anschauungsobjekte für Besucher dienen und die Idee wird hoffentlich noch an anderen Orten zur Anwendung kommen.

Dieser praktische Teil meines Praktikums hat nicht meine ganze Zeit in Anspruch genommen. Durch Alda (der Geschäftsführerin von BIO) hatte ich die Möglichkeit, mit verschiedenen interessanten Personen zu sprechen und so einiges über das Nationale System von Naturschutzgebieten (SNAP) in Erfahrung zu



Erodierte Flächen

bringen. In Uruguay gibt es noch keine wertvollen geschützten Gebiete; auf Grund dessen und der Konvention von Rio, beschloss die Bevölkerung im Jahr 2000 dem Gesetz über die Einführung eines Systems von Naturschutzgebieten zuzustimmen. Die Idee ist, im ganzen Land Parks verschiedener Prägung (Nationalpark, Landschaftsschutzpark usw.) entstehen zu lassen, einerseits um die Biodiversität zu erhalten, andererseits um den Tourismus in gewissen Gebieten anzukurbeln. Bei diesem Ge-

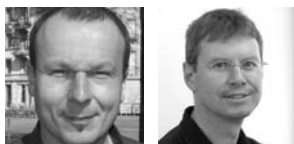
setz gibt es Meinungen dafür und dawider. Die Einführung von Naturschutzgebieten birgt gewisse Gefahren. Beispielsweise gibt es kein Landschaftsschutzgesetz in Uruguay, und da um die 90% der Landesfläche in Privatbesitz ist, besteht die Gefahr einer Bewirtschaftungsänderung für grosse Teile in Uruguay. Bis heute ist in Uruguay ein riesiger Anteil der Landwirtschaftsfläche extensives Weidland. Da Land in Uruguay sehr billig ist (1000 Dollar/Hektare), kaufen nun ausländische Papierfirmen Land,

um Monokulturen von Eukalyptus und Föhren zu pflanzen. Die negativen Auswirkungen auf die Umwelt sind klar, da natürlicherweise auf den betroffenen Flächen eine savannenartige Landschaft vorherrscht. Nebenbei gesagt, diese Monokulturen sind ISO zertifiziert und die Holzprodukte werden unter dem FSC Label verkauft. Bei meinen Recherchen fand ich heraus, dass das ganze geplante System eigentlich sehr gut aufgebaut und, so meine ich, nach modernen naturschutzbiologischen Ideen geplant ist: Es harpert aber bei der Umsetzung. Zum Beispiel besuchte ich ein Gebiet, welches auf Papier als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen ist. Die Bauern sind bereit mitzumachen, die Grenzen und Pufferzonen sind festgelegt, Wander- und Reitwege sind erarbeitet – doch umgesetzt wird nichts. Die Politiker, die am Drücker sind, haben aus irgendwelchen Gründen noch Bedenken. Auch ich habe so meine Fragen: Wieso braucht es diese Parks? Ist dies nicht gefährlich für die Umwelt? Wieso nicht ein Landschaftsschutzgesetz? etc.

Ich kann sagen, mein Praktikum in der Entwicklungszusammenarbeit war sehr spannend. Als Schweizer ist man halt einfach privilegiert. Und darum tut es doppelt gut zu sehen, dass Leute mit wenig Mitteln aber Enthusiasmus und Begeisterung für eine Sache aus Überzeugung eintreten, wie die Mitarbeiter von BIO Uruguay Internacional. Bleibt dadurch zu hoffen, dass der Slogan »Uruguay – País Natural« niemals an Wahrheit verliert. ●

Parkkonzepte – Gratwanderung zwischen Naturschutz und Tourismus

Auszug aus dem Referat anlässlich der Zerner Nationalparktage vom 20./21. August 2007



Stefan Forster, s.forster@hsw.ch
Reto Rumpf, r.rupf@hsw.ch

Es gibt wohl keine ländliche Region in der Schweiz, die sich in den letzten 5 Jahren nicht mit dem Thema Natur- oder Nationalpark beschäftigt hat. Die Teilrevision des Natur- und Heimatschutzgesetzes, angestossen durch eine Kampagne der Umweltorganisation Pro Natura, ermöglicht ab 2008 die Einrichtung von National-, Naturerlebnis- oder Naturparks in der Schweiz. Nachdem sich die Schweiz nach der Gründung des ersten Nationalparks in den Alpen vor über 90 Jahren praktisch nicht mehr mit diesem Thema beschäftigt hat, ging alles sehr schnell, vielleicht zu schnell. Denn die zahlreichen Initiativen, die in der Schweiz nun in Bearbeitung sind, zeigen vor allem eines: viele Regionen sehen sich mit existenziellen Fragen konfrontiert und die Errichtung eines Naturparks verspricht einen Ausweg. Dieser Hintergrund erklärt auch die vor allem ökonomische Argumentation und Motivation vieler «Park-Akteure» aus den Regionen. Ausser Frage steht, dass konsequent umgesetzte Parkprojekte regionalwirtschaftlich interessant sein können.

Parkkonzeption zwischen Schutz und Nutzen

Parks und ihre Angebote sind nur so gut wie ihre Inhalte. Wichtigster Parkinhalt ist der »gewachsene« und authentisch weiter entwickelte Natur- und Kulturraum. Es geht also vor allem darum, diese meist noch intakten Inhalte zu schützen und gleichzeitig mit der Natur- und Kulturlandschaft einen Mehrwert für die Region zu schaffen. Sonst ist der Park nur eine attraktive Etikette und verkommt als Mogel-

packung, im schlimmsten Fall gar zum Etikettenschwindel. Dieser scheinbare Widerspruch zwischen wirtschaftlichem Nutzen und dem Schutz von Natur- und Kulturgütern ist wohl die Schlüsselfrage in den Parkprojekten – und genau mit dieser Schlüsselfrage hat man sich bisher sowohl auf der Seite des Naturschutzes als auch seitens der Parkakteure vor Ort zu wenig befasst. Heikle Themen wurden in der Parkplanung übersprungen, um Konflikte mit der wirtschaftlichen Entwicklung zu vermeiden. Wie die Beispiele »Regionaler Naturpark Toggenburg-Werdenberg« und der »Parc Ela« zeigen, kommen aber ausgeblendete Konflikte früher oder später wieder auf den Tisch. Auf jeden Fall ist die Gratwanderung der Pärke zwischen Schutz und Nutzen nicht zu unterschätzen, weil sie die Kernfrage der Landschaftsentwicklung beinhaltet: Welche Landschaft wollen wir? Diese Frage muss gerade im Zusammenhang mit den Parkprojekten geklärt werden. Landschaft ist in diesem Sinne umfassend zu betrachten und beinhaltet die Pflanzen, Tiere, Lebensgemeinschaften und natürliche Prozesse, aber auch die soziale und kulturelle Dimension. Aus der obigen Klärung ergeben sich für die Parkkonzeption Ziele in touristischer, aber vor allem auch in naturschützerischer Hinsicht. Aufgrund dieser Zielsetzungen lassen sich für den Naturschutz, die landwirtschaftliche und touristische Nutzung und somit auch für die Besucherlenkung entsprechende Anforderungen aufstellen. Mittels geeignetem Indikatorsystem sind die Entwicklungen in den verschiedenen Dimensionen zu erfassen und allenfalls mit entsprechenden Massnahmen zu korrigieren.

Innen- und Aussensicht auf die Landschaft

Wie bereits in der Vergangenheit entsprechen Parklandschaften auch heute noch eher dem Bild einer alpinen Natur- und Kulturlandschaft, wie sie sich die Bevölkerung der Metropolitan-

regionen vorstellt. Überspitzt formuliert entspricht die Parkidee der naturromantischen (Ferien-) Wahrnehmung aus einer urbanen Perspektive. Der Schutzaspekt steht tendenziell im Vordergrund. Für die meisten Menschen, die in zukünftigen Parkgebieten leben und arbeiten, ist die Landschaft funktionaler Teil ihres alltäglichen Wirtschafts- und Lebensraumes. Gerade hier stellen sich heute existenzielle Zukunftsfragen. Der wirtschaftlich-touristische Aspekt steht daher meist im Vordergrund. Auf den ersten Blick deuten diese Gegensätze darauf hin, dass die Parkkonzepte sowohl aus der Schutz- als auch aus der Nutzenperspektive überholt sein könnten. Denn Parks stützen sich auf eine dualistisch-territoriale Weltansicht und entsprechen im Kern nicht dem ganzheitlichen Konzept der Nachhaltigkeit: auf der einen Seite ist das schöne, gute und geschützte Territorium und auf der anderen Seite die intensiv genutzte und, durch den Park legitimiert, zu beanspruchende Landschaft. Pragmatisch betrachtet sollte diese Argumentation zwar reflektiert werden, aber nicht gegen die Errichtung von neuen Parks sprechen, denn auch in Sachen nachhaltige Entwicklung ist der Weg das Ziel! Die unterschiedlichen Perspektiven von Innen und Aussen sollten aber zumindest offen diskutiert und von der betroffenen Bevölkerung, den Gästen, den Park-Initianten und -Verwaltern wahrgenommen werden.

Der Park als klare touristische Positionierung

Eine Parkentwicklung in einer Region ist ein touristischer Positionierungsentscheid. Positionierungen wecken Erwartungen bei den Gästen. Will man längerfristig Erfolg haben, müssen die Inhalte diesen Erwartungen entsprechen. Solche Inhalte beziehen sich vor allem auf die Erhaltung und die authentische Weiterentwick-

Fortsetzung S. 30

Was hat schöne Landschaft mit dem Selbstbewusstsein einer Region zu tun?



Die Fachstelle Landschaft & Regionalentwicklung befasst sich in den nächsten Jahren noch verstärkt

mit den soziokulturellen Aspekten der Kulturlandschaft: Sie hat im Januar 2007 ein Forschungsprojekt zum Thema »Landschaft und räumliche Identität als regionale Entwicklungsfaktoren« bei der Bristol-Stiftung eingereicht, welche das dreijährige Projekt finanzieren wird.

Christine Meier, c.meier@hsw.ch

Die Studie wird in der Region Glarus Süd durchgeführt - einer Region, die durch die tief eingeschnittenen Flusstäler und markanten Berge sowie eine grosse industrielle Vergangenheit geprägt ist. Sie weist ein beträchtliches Potenzial an intakter Kulturlandschaft sowie Natur- und Kulturwerten auf, ist jedoch ebenso mit einer tiefen regionalen Wertschöpfung, einer

rückläufigen Bevölkerung und einer eher resignierten Grundstimmung konfrontiert. Gleichzeitig stehen in der Region Glarus Süd mit der Gemeindefusion, der absehbaren Nutzungsaufgabe in den ausgedehnten Alpgebieten und dem kantonal festgelegten regionalen Schwerpunkt »Tourismus« wichtige Entwicklungsfragen an.

Das nun anlaufende Projekt untersucht den Zusammenhang zwischen landschaftlicher Qualität (natürlich und kulturell), Symbolen und der Identifikation mit dem Raum. Dabei werden mit qualitativen Interviews bei Bevölkerung und potenziellen Gästen aus der Agglomeration Zürich Orte mit Erlebnisqualität identifiziert und räumlich lokalisiert, wobei die drei zentralen Elemente

- die Eigenart der Landschaft
 - das Geschichtliche
 - die Orte der Kommunikation/Begegnung
- berücksichtigt werden.

Das Projekt liefert zudem Erkenntnisse zur Bewertung der Entwicklung von Wildnisgebieten, von Kulturlandschaft und Siedlungsgebieten in der Region Glarus Süd und stellt damit die Diskussionsbasis für den in der nächsten Phase anschliessenden partizipativen Prozess zur Landschafts- und Tourismusentwicklung der zukünftigen Gemeinde Glarus Süd bereit. ●

Das Projektteam

- **Christine Meier** (Projektleitung)
Hochschule Wädenswil
Umwelt und Natürliche Ressourcen
- **Lukas Windlinger**
Hochschule Wädenswil
Facility Management
- **Reto Hagenbuch**
Hochschule Wädenswil
Umwelt und Natürliche Ressourcen
- **Gabriel Weber**
Sekretär Region
Glarner Hinterland-Sernftal

Fortsetzung »Parkkonzepte – Gratwanderung zwischen Naturschutz und Tourismus«

lung sowie die Inszenierung der Natur- und Kulturgüter. In diesem Bereich hat zum Beispiel Graubünden Nachholbedarf und ein noch grosses, brachliegendes Potenzial. Und genau hier könnten möglicherweise die erwähnten Innen- und Aussensichten auf Parklandschaften konstruktiv zusammenfinden: Weil für authen-

tische Natur und Kultur allgemein eine touristisch steigende Nachfrage erwartet wird, weil der wahre Luxus von morgen ein stiller, kontemplativer Ferienaufenthalt in intakter Natur sein wird und weil die »goldenen« Jahre des Wintertourismus vorbei sind und angesichts der Klimaerwärmung vor allem der Sommertou-

rismus Wachstumspotenzial verspricht. Dies könnte dann ein erster Schritt auf dem Weg zu einer wirklich nachhaltigen Entwicklung im ländlichen Raum sein, in welchem Pärke eine tragende Rolle spielen können. ●

Weiterbildung UNR

Juli

- 02. Der Garten der HSW – Bunte Sommersalate | Führung | Guido Kunz, HSW
- 06. Sommer, ich habe dich zum Fressen gern! | 1/2 Tag | Gisula Tschärner | Fr. 120.–
- 07. Hotspots – Spuren der Politik in Natur und Landschaft | 1 Tag | Fr. 60.–
- 13. Gruppen erfolgreich leiten in schwierigen Situationen | 3 Tage | Roger Johner, HSW | Fr. 580.–
- 16. NaturErleben – Familienangebot | 5 Tage | ab Fr. 550.–
- 23. Präsentieren im Freien | 2 Tage | Roger Johner, HSW | Fr. 420.–
- 23. NaturErleben – Familienangebot | 5 Tage | ab Fr. 550.–

August

- 06. Der Garten der HSW – Sommerblumen | Führung | Erich Stutz, HSW
- 16. Gärten mit Ausstrahlung | 1/2 Tag | Stephan Aeschlimann | Fr. 120.–
- 17. Gärten mit Ausstrahlung | 1/2 Tag | Stephan Aeschlimann | Fr. 120.–
- 25. Alles Tomate oder was? | 1/2 Tag | Alex Mathis, HSW | Fr. 120.–
- 27. Lernprozesse anregen – ein Methodenworkshop | 2 Tage | Roger Johner, HSW | Fr. 420.–
- 29. Verkaufsförderung im Blumen- und Gartencenter | 2 Tage | Stefan Jenny | Fr. 500.–
- 31. Alles Tomate oder was? | 1/2 Tag | Alex Mathis, HSW | Fr. 120.–

September

- 03. Der Garten der HSW – Wildobst und besondere Obstarten | Führung | Julia Angstl, HSW
- 04. Stauden- und Gehölztag 2007: Raum und Pflanzen | 2 Tage | versch. Referierende
- 08. Hotspots – Spuren der Politik in Natur und Landschaft | 1 Tag | Fr. 60.–
- 10. Praxiskurs Trockenmauerbau | 5 Tage
- 11. Wie man Kunden gewinnt I | 2 Tage | Stefan Jenny | Fr. 500.–
- 14. Landart «Gestalten in und mit der Natur» | 3 Tage | Monica Jäger | Fr. 360.–
- 15. Die Region entdecken | 1 Tag | Fr. 40.–
- 20. Der Pilzgarten, Einführungskurs | 1 Tag | Daniel Ambühl | Fr. 280.–
- 22. Herbst, ich habe dich zum Fressen gern! | 1/2 Tag | Gisula Tschärner | Fr. 120.–
- 22. Die Region entdecken | 1 Tag | Fr. 40.–

12. Juli 2007: Forum Kulturlabor im B 215 und L&V-Betrieb

- 16:45 Uhr Kurze Vorstellung »Kulturlabor«
- 16:50 Uhr Präsentation und Diskussion ausgewählter Arbeiten der Kurse
Kulturverfahren und Ökophysiologie
- 17:45 Uhr Tomatenapero im Kalthaus

»Natur & Kultur« – 01/07

Kunst in der Vitrine*

UNR-Mitarbeitende zeigen ihre Schau-
stücke im Sitzungszimmer an der FAW

Ausstellung vom
19.06. bis 13.07.2007

ROSEN
Ursula Höhn



Ausserdem: Ein Werkstück? Ein Sammel-
stück? Ein Unikat?

Die Ausstellungstermine 2007 in der
Vitrine an der FAW sind noch in weiten
Teilen frei. Mitarbeitenden der UNR
steht diese kleine und einfache
Ausstellungsmöglichkeit offen.

Interessierte melden sich bitte bei

Hansruedi Keller
044 789 99 27
h.keller@hsw.ch

* Kunst in der Vitrine, Wechselausstellung
im Sitzungszimmer B 14 an der FAW (ACW)

INTERVIEW mit Thomas Weibel



Thomas Weibel tanzt als Politiker und Dozent erfolgreich auf verschiedenen Hochzeiten. Roger Johner hat sich mit ihm über seine Arbeit unterhalten. Nachfolgend ein zusammenfassender Auszug aus einem interessanten und erkenntnisreichen Gespräch.

Du hast mit Deiner Partei (den Grünliberalen) an den letzten Kantonsratswahlen einen Quantensprung geschafft. Wie ist es dazu gekommen?

Als damaliger Fraktionspräsident der Grünen ist mir bewusst geworden, dass wir innerhalb unserer Fraktion zwei ganz unterschiedliche Standpunkte vertraten. Ich musste beispielsweise beim Formulieren einer Stellungnahme zum Budgetentwurf einen verbalen Spagat machen, damit sich beide Teilfraktionen irgendwo wieder erkannten und mit dem Gesamten einverstanden waren. Ich hatte damals als Fraktionspräsident die hehre Idee, zu kitten, was es zu kitten gab. Schliesslich musste ich einsehen, dass das nicht möglich ist. Es kam zur Spaltung der Grünen. Als ursprünglich Freisinniger war für mich klar, dass ich nicht bei den Grünen bleibe, sondern mich der neuen grünliberalen Partei anschliessen werde. Für die Wahlen haben wir unsere Ziele hochgesteckt. Wir wollten Fraktionsstärke erreichen, also 5 Kantonsräte. Jetzt sind es 10. Das ist jenseits unserer Erwartungen.

Vor den Wahlen wussten wir überhaupt nicht, wo wir mit unserer Ausrichtung stehen. Wir waren deshalb entsprechend nervös.

Was hat zu eurem Erfolg beigetragen?

Ganz sicher die aktuelle Umweltsituation. Der Film von Al Gore hat zusätzlich sensibilisiert. Wir haben vor allem Leute, die etwas für die Umwelt tun wollen, sich aber nicht links positionieren, angesprochen. Wir haben von Anfang an gesagt, Umwelt darf weder von links noch von rechts vereinnahmt werden.

Das grünliberale Programm scheint also einem Bedürfnis zu entsprechen. Warum hast Du Dich zu Beginn gegen eine Spaltung der grünen Partei gewehrt?

Ich war der Meinung, dass es für eine kleine Partei schade ist, sich zu spalten. Nun habe ich aber festgestellt, dass es zwar am Anfang eine Spaltung war, aber schlussendlich eine Verbreiterung der grünen Basis bedeutet. Wir haben nicht 10 Sitze den Grünen weggenommen, sondern Zulauf aus Kreisen erhalten, die sonst nicht oder anders gewählt hätten.

Hat sich Deine Arbeit als Politiker seit den Wahlen verändert?

Ich bin zwar wieder wie früher Fraktionspräsident, aber die Arbeit ist nicht mehr vergleichbar! Wir haben jetzt 70% Novizen im Kantonsrat. Für sie leiste ich im Moment viel Ausbildungsarbeit. Ich mache ihnen die Mechanik der Geschäftsabläufe verständlich und versuche ihnen plausibel zu machen, dass politische Arbeit nicht von heute auf morgen etwas bewirkt, sondern dass es lange Prozesse sind.

Wie lange politische Prozesse erträgt unsere Umwelt noch?

Es ist zu befürchten, dass die demokratischen und politischen Prozesse mehr Zeit beanspruchen, als die Umwelt uns zugesteht. Plötzlich erreichen wir einen Punkt, von welchem aus es kein Zurück mehr gibt. Wir dürfen aber nicht fatalistisch den Kopf in den Sand stecken, sondern müssen die Umweltanliegen weiterhin intensiv vertreten. Jede Chance und jede Hoffnung müssen wir am Schopf packen.

Du bist neben Deiner politischen Arbeit als Dozent an der HSW tätig. Gibt es dazwischen Reibungsstellen?

Im Moment sehe ich mehr Synergien als Behinderungen. Zum Beispiel beim Aufbau des Kompetenzzentrums Zürichsee. Hier helfen mir meine persönlichen Kontakte. Heikel ist aber zum Beispiel, wenn im Kantonsrat über den Umzug der Chemie von Winterthur nach Wädenswil diskutiert wird. Da muss ich meine Interessensbindung offen legen, um in die Diskussion eingzugreifen. Wiederholt konnte ich sachlich falsche Informationen richtig stellen.

Vom Parteiprogramm her gibt es keine Konflikte?

Nein. Ich kam aus der Privatwirtschaft an diese Schule. Mit dieser jahrelangen praktischen Erfahrung habe ich manchmal mit gewissen Entscheidungen an der HSW Mühe. Das hat aber nichts mit politischen Differenzen zu tun. Auf der anderen Seite hilft mir meine politische Erfahrung zu verstehen, dass bei amtlich-formellen Dingen nicht so spontan reagiert werden kann, wie in der Privatwirtschaft.

Ich kommuniziere übrigens offen, welche politische Haltung ich habe, aber ich betreibe keine Personenwerbung! Für mich gehört das zur Political Correctness.

Konkret, was ärgert Dich, was freut dich als Politiker an der HSW?

Ärgerlich ist, dass die Politik nicht in der Lage ist, die klar ausgewiesenen Raumbedürfnisse im Grüntal abzudecken. Was mich aber in jüngster Zeit gefreut hat, ist, wie untypisch schnell unsere neue Vertiefungsrichtung offiziell angeboten werden kann.

Auf der anderen Seite: was ärgert, was freut Dich als Dozent an der Politik des Kantons?

Die Änderung unserer Organisationsstruktur wird uns in Zukunft noch stärker beschäftigen: die bisherige Konkordatslösung war flexibler, weil näher an einer privatwirtschaftlichen Lösung. Jetzt gilt es zusätzliche Verwaltungseinheiten zu bedienen und in die Entscheidungsprozesse einzubeziehen.

Du hast vorhin das Kompetenzzentrum Zürichsee angesprochen. Worum geht es dabei?

Das Kompetenzzentrum Zürichsee ist eine Idee, welche aus dem »Zürichsee Landschaftsschutz« entstanden ist. Ihr Projekt »Uferleben«, in welchem ökologische Uferkar-

tierungen rund um den Zürichsee erstellt wurden, ist abgeschlossen und man war der Meinung, dass es schade wäre, wenn nun alle zusammengetragenen Informationen in der Schublade verschwinden. Deshalb wurde nach einem Partner gesucht. (Es wurden übrigens sämtliche Hochschulen rund um den Zürichsee angefragt). Das Projekt soll also einerseits weitergeführt werden, andererseits aber auch ausgeweitet werden. Das bedeutet, von der Ökologie wegzukommen und auch Erholungsfragen sowie die Siedlungs- und Landschaftsentwicklung mit einzubeziehen. Damit erweitert sich auch der geografische Horizont auf die gesamte Landschaftskammer des Sees (Sichthorizonte Zimmerberg bis Pfannenstiel). Aus diesem ausgedehnten Themenfeld sollen weiterhin Informationen gesammelt, Ideen entwickelt und umgesetzt werden. Aber auch die Zugänglichkeit von Informationen ist wichtig. Wir wollen ein einziger Ansprechpartner

sein für die Bevölkerung, ein »Single Point of Contact«. Für sämtliche Anliegen, Fragen etc. gibt es eine einzige Nummer. Wir werden fachlich beantworten, was uns möglich ist, und den Rest werden wir sortieren und ganz gezielt weiterleiten können. Wir entlasten damit auch kantonale und kommunale Stellen.

Wo befindet sich das Zentrum?

Das Zentrum ist meiner Fachstelle angegliedert. Wir haben zusätzlich ein Projekt mit dem Weinbaumuseum. Das Kompetenzzentrum soll sich als Partner in den geplanten Umbau einbringen und das Museum für Ausstellungen entsprechend nutzen. Das ist für mich ein Glücksfall, weil die Halbinsel Au im Projekt »Uferleben« als ein HotSpot bezeichnet wurde. Und wenn man am Rand eines HotSpots ein solches Schaufenster mit einer Dauer- ausstellung und wechselnden Ausstellungen entwickeln kann, so ist das ideal. Nach dem

jetzigen Stand der Planung soll der Umbau 2010 abgeschlossen sein.

Werden von diesem Zentrum auch andere Fachstellen profitieren?

Ja, das ist klar. Ein Argument, wieso das Kompetenzzentrum hier in Wädenswil sein soll, war für mich die Breite an Fachwissen, welche hier bereits vorhanden ist. Schlussendlich gibt es wohl praktisch keine Fachstelle in unserer Fachabteilung, welche keinen Anknüpfungspunkt zu diesem Zentrum hätte. Wir wollen im Rahmen von kleineren Teilprojekten immer wieder auf dieses Fachwissen zurückgreifen.

Vielen Dank für das Gespräch und viel Erfolg in Deiner weiteren Arbeit!

(jor, Juni 2007)

IMPRESSUM

INTERNES MITTEILUNGSBLATT DER FACHABTEILUNG UMWELT UND NATÜRLICHE RESSOURCEN

REDAKTIONSTEAM

Roland Beer (ber)	r.beer@hsw.ch
Ruth Dettling (der)	r.dettling@hsw.ch
Mathias Grimm (grm)	m.grimm@hsw.ch
Hansruedi Keller (keh)	h.keller@hsw.ch
Jacqueline Schlosser (scj)	j.schlosser@hsw.ch
Erich Stutz (sti)	e.stutz@hsw.ch
Evelyne Trachsel (tre)	e.trachsel@hsw.ch
Moritz Vögeli (vöm)	m.voegeli@hsw.ch